

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langsieder Zeitung

Schwerter Volksblatt



Verbunden mit

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreisörde • Haupt-Annoncenblatt

für den Kreisörde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung

Schwerter Volkszeitung

Alle kreis- und landpolizeilichen Verordnungen für den Kreisörde erlangen gemäß Bekanntmachung der königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung“ rechtserhebliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall 300 Mk. Unfall. Druck u. Verlag v. Carl Dross, Schwerter. Ruhr Fernsp. 62. Telegr.-Nr. Dross-Schwerter-Ruhr.

Nr. 188.

Freitag, den 13. August 1915.

47. Jahrgang.

Der deutsche Standpunkt zum Frieden. Neue Erfolge im Osten. — Zambrowo und Lukow erlürmt. — Auf dem Wege nach Brest-Litowsk. Erfolgreiche Beschießung der italienischen Küste.

Deutscher Tagesbericht.

Mit. Großes Hauptquartier, 12. Aug. 1915.

Westlicher Kriegshauptplatz.

In den Argonnen eroberten wir nördlich von Bienne Le Chateau eine französische Befestigungsgruppe „das Martinswerk“, machten 74 unverwundete Gefangene, darunter 2 Offiziere und erbeuteten 2 Maschinengewehre und 7 Minenwerfer. Der Feind erlitt große blutige Verluste.

Bei der Wagnahme eines feindlichen Grabens nördlich von La Harazee fielen einige Gefangene in unsere Hand. Unter Zurücklassung von 40 Toten floh der Rest der Besatzung.

Ostlicher Kriegshauptplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls v. Hindenburg.

In Kurland und Samoglien ist die Lage unverändert.

Südlich des Njemen schlugen Truppen der Armee des Generals v. Eichhorn einen mit erheblichen Kräften am Dawina-Abchnitt unternommenen Angriff blutig ab. Der Gegner ließ 700 Gefangene in unserer Hand.

Die Armee des Generals v. Scholz nahm den Brückenkopf von Wiza und warf südlich

des Narew den Feind über den Gao-Fluß. Seit dem 8. August machte die Armee 4950 Mann, darunter 11 Offiziere, zu Gefangenen und erbeutete 12 Maschinengewehre.

Die Armee des Generals v. Gallwitz stürmte Zambrowo und drang weiter südlich unter ständigen Kämpfen über Andrzejew in östlicher Richtung vor.

Vor Nowo-Georgiewsk nichts neues.

Eines unserer Luftschiffe belegte den Bahnhof von Bialystok mit Bomben. Große Explosionen wurden beobachtet.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Unter vielfachen Kämpfen mit feindlichen Nachhut wurde die Verfolgung fortgesetzt und der Muchawka-Abchnitt überschritten.

Lukow ist besetzt.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls von Mackensen.

Nachdem die verbundenen Truppen an mehreren Punkten in jäh verteilte feindliche Stellungen eingebrochen waren, sind die Russen seit heute Nacht auf der ganzen Front zwischen Bug und Patschew im Rückzuge.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

Mit. Wien, 13. Aug. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 12. August mittags:

Russischer Kriegshauptplatz.

Die nördlich des unteren Wieprz verfolgenden österreichisch-ungarischen Kräfte haben heute Lukow genommen und die Bysirka westlich Radzun überschritten. Zwischen der Tsomienida und dem Bug wurden gestern die Russen von unseren Verbündeten an mehreren Stellen gemorfen. Der Feind räumte heute früh das Gefechtsfeld und zieht sich zurück. Sonst ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegshauptplatz.

An der südtirolischen Front wurde in der vergangenen Nacht ein großer feindlicher Angriff gegen den vorliegenden Teil des Plateaus von Dobberdo und zwei Vorhöfe bei Zagora, denen unter Tag eine heftige Artillerievorbereitung vorausgegangen war, unter großen Verlusten der Italiener abgewiesen. Vor dem Görzer Brückenkopf herrschte Ruhe. An den übrigen Fronten dauerten die Geschüßkämpfe und Plänkelen fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschall-Leutnant.

Ereignisse zur See.

Am 11. August beschossen unsere Fahrzeuge an der italienischen Küste die Bahnanlagen von Molsetta bis Sano San Giorgio. In Molsetta wurden 4 Fabriken und 2 Straßenbahnviadukte stark zerstört. Ein Viadukt stürzte ein, eine Fabrik geriet in Brand. In Sano Spirito sind der Bahnhof und verschiedene Depots bis auf den Grund niedergebrannt. In Bari wurde das Kastell, der Semaphor, die Bahn und 5 Fabriken beschossen, von welchen letzteren eine in Flammen aufging. Ganz Bari war in Staub und Rauchwolken gehüllt. In der Bevölkerung herrschte eine Panik. Italienische Geschütze mittleren Kalibers richteten ihr Feuer erfolglos gegen unsere Zerstörer. Auch der Angriff eines feindlichen Unterseebootes mißlang. Der Bahnviadukt über den Sano San Giorgio wurde durch unser Feuer stark beschädigt. Unsere Fahrzeuge sind alle völlig unverletzt heimgekehrt. Von den feindlichen See-Kreuzkräften war außer dem erwähnten Unterseeboot vor Bari nichts zu sehen.

Flottenkommando.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt an erster Stelle folgende Erklärung:

Von London aus ist neuerdings die noch mit allerlei phantastischen Einzelheiten ausgeschmückte Nachricht verbreitet worden, die deutsche Regierung habe in der vergangenen Woche durch Vermittelung des Königs von Dänemark in St. Petersburg Friedensvorschlge gemacht, die aber von der russischen Regierung zurückgewiesen worden seien. Diese Nachricht beruht auf Erfindung. Die deutsche Regierung wird vernünftige Friedensangebote, wenn ihr einmal solche unterbreitet werden sollten, gewiß nicht a limine zurückweisen. Ihrerseits Friedensvorschlge zu machen, wird die Zeit gekommen sein, wenn sich die feindlichen Regierungen bereit zeigen, das Scheitern ihres kriegerischen Unternehmens gegen uns anzuerkennen.

Die auch aus Petersburg immer wieder verbreiteten falschen Nachrichten über deutsche Friedensgehlste sind damit wohl genügend richtiggestellt.

Der gelbe Mann.

Seit Anfang des Krieges ist es der unseren Lesern bereits hinlänglich bekannte Herr Stephan Pichon, ehemals französischer Minister des Aeußern, noch früher, zur Zeit des Bogenkrieges, Gesandter der französischen Republik in Peking, der im Pariser „Journal“ andauernd den Ruf erschallen lst: „Holt die japanischen Soldaten auf das Schlachtfeld Europas!“ Von Anfang an war Herr Pichon bereit, den Japanern dafür französisch Indochina abzutreten, falls es der französische Kriegshauptplatz werden sollte, auf dem die Japaner mit 500 000 bis 600 000 Mann erscheinen würden. Die meisten Franzosen waren indessen dagegen. England stellte sich lau, wie es fürchtete, daß die Frage des „Opfers“ für die japanische Waffenhilfe plötzlich auch ihm zugesprochen werden könnte und weil es das vielleicht gar zu stark wachsende Prestige der gelben Verbündeten im sonnenbraunen Lande des Indus und Ganges fürchtete. Die japanische Regierung selbst stellte sich damals naiv. Der Ministerpräsident Graf Okuma verkündete mit geuchter Offenlichkeit, daß „bisher“ kein Ersuchen irgendeines verbündeten Landes um „Intervention“ nach Tokio gelangt sei und daß es deshalb auch keine Besprechungen dieser Frage gegeben habe.

Was wollte Graf Okuma damit erreichen? Wollte er Deutschland eine leise Bedrohung andeuten, um unter der Hand zu einer Verständigung zu gelangen? Wollte er Angebote der kämpfenden europäischen Verbündeten herbeizuloden und dann gegen reichliches Entgelt in Gold, Kolonialland und Vorrechte in China auf Europas Schlachtfeldern schlagen helfen? Oder wollte er bloß die Prestigevermehrung Japans durch die Bitten der europäischen Mchte um Hilfe? Wollte er an ihren Angeboten bloß kennen lernen, wie weit Japan seine Ziele in Ostasien zurzeit werde stecken dürfen, um gegebenenfalls von der voranschreitenden Uneinigkeit der Verbündeten zu profitieren? Sicher haben die Japaner jede dieser Möglichkeiten in ihre Rechnung gestellt. Auch die Mög-

lichkeit eines verhältnismäßig glimpflichen Ausganges des Streites mit Deutschland stellen die vorsichtigen gelben Herren in Rechnung. Darum behandeln sie fast durchweg die deutschen Gefangenen aus dem Kampf um Tsingtau achtungsoll, ja zum Teil mit Auszeichnung. Wir wissen es auch, ohne daß es amtlich von London aus bekannt gegeben wurde, daß man in London über die japanische Waffenhilfe verhandelt hat. England war aber hartleibig, weil es in China selbst Opfer

bringen sollte. Der japanisch-chinesische Vertrag, der so rücksichtslos Englands Vorteil, ja sogar einige englische Sonderrechte angriff, hat ihm ohnehin schon wie ein Geruch jener fauligen chinesischen Lieblings Speisen in der Nase. Jetzt sollte es noch mehr zahlen, obwohl es wohl im stillen schon darüber nachsinnt, wie es später vielleicht mit nordamerikanischer Hilfe jenen Vertrag wieder aufzuheben könne? Das war zu viel. England blieb hart. Und es sagte seinen notleidenden Ver-

bündeten Frankreich und Rußland auch nicht, was Japan fordere und warum England ablehne.

In Frankreich hatte inzwischen Herr Clemenceau den Ruf nach den Japanern aufgenommen. Und als am 1. August die Duma in St. Petersburg zusammentrat, als der Zusammenbruch der russischen Weichselfront nicht mehr zweifelhaft war, da war es bekanntlich Rußlands auswärtiger Minister, da war es Herr Sazonow selbst, der nach Tokio mit dem weißen Taschentuch hinüberwinkte und auf der Tribüne des Reichsparlaments den Satz aussprach: „Ich hoffe, daß aus dem gegenwärtigen Bunde mit Japan sich ein engeres und festeres Bündnis entwickeln werde.“ Stürmischer Beifall in der Duma.

Das englisch-japanische Bündnis ist durch Japans gewaltsame Ausnutzung des Krieges in ganz Ostasien sehr gelockert worden. Und ein Zusammenstoß Japans mit Nordamerika droht auch. Da wäre es von den gelben Männern gewiß ganz gerissen, wenn sie mit Rußland ein Rückversicherungsbündnis abschließen. Stille Land können sie dem Russen aus Chinas Besitz allemal lassen, wenn sie, geführt auf ein Bündnis zum Verpeisen Chinas, sich ertens ebenso viel Land nehmen und zweitens Chinas Märkte außerhalb der russischen Interessensphäre mit Beschlag belegen könnten. Das gäbe die Feindschaft Englands und Nordamerikas. Aber mit Rußland im Bunde, würden die Japaner dies vielleicht riskieren.

Rußland müßte auch für diese geteilte Feindschaft ein Entgelt haben. Und das könnte nur in Englands asiatischem Besitz liegen.

Darum glauben wir, daß Japan, das schon jetzt die Russen mit schwerer Artillerie und den dazu gehörigen Instruktions-Offizieren, sowie mit Munition unterstützt, nicht auch noch mit großen Truppenmassen den Russen zu Hilfe kommen würde. Es würde vermutlich eher zu „Bäuerchen“ sagen: „Mach jetzt Frieden — wir müssen deine Macht erst wieder aufbauen“ — denn jetzt würde Japans Waffenhilfe ja auch den Engländern nützen, vielleicht dem Feinde von morgen.

Nur wenn Frankreich, Rußland und England den Japanern die größten Zugestndnisse machten und wenn außerdem noch andere Mchte mit eintraten in den Ring der Kämpfenden gegen Dutschland und Oesterreich-Ungarn, könnten wir es uns als nicht völlig ausgeschlossen denken, daß Japan die Gefahren europischer Schlachtfelder und schwerer Truppenverluste liefe.

Das japanische Ministerium wird zurzeit eigenartigerweise neu gebildet. Ausgeschifft wird gerade der auswärtige Minister Baron Kato, früher Japans Botschafter in London, ein unbedingter Freund Englands. Die japanischen Staatsmnner sind untereinander übrigens auch keineswegs einig in all diesen Fragen. Der sie tun doch wenigstens so. Der Botschafter in Rom, Baron Hayaishi, hatte Japans Waffenhilfe als wahrheitsgemäß hingestellt, der Botschafter Motono in Paris hatte abgewinkt. „Ja!“ — so fragte er ironisch — „Europa denn nicht genug an dem einen Einfall des Tamerlan?“ (vor vielen hundert Jahren).

Dieser selbe Motono hat sich über „Englands Engherzigkeit“ gegenüber Japans Ausdehnungswünschen beschwert. Während die Pariser Presse daraufhin England heftig anfährt als einen Geizhals am unrechten Fleck, meldet aber die russische „Njetsh“ aus Tokio, daß keine Hoffnung bestehe auf japanische Soldaten. — Japans Gegenforderungen seien unerfüllbar.

So ist der gelbe Mann durch Englands rassenverräterische Politik zum unworbenen Helden und Retter gemacht worden. Auch wenn nichts wird aus Heldenrolle und Rettertum — die Schande für die gegen uns verbündeten europäischen Großmächte bleibt. Neger und Papuas, Berber und Maoris, Hindus und Gurthas, Kannibalen und Kopfläger haben sie schon gegen uns ins Feld geführt. Nur die Gorillas und Schimpansen fehlen noch. Vielleicht landen die englischen und französischen Werber noch vor dem Tierpark Hagenbecks.

Der Krieg gegen Rußland.

Der letzte Auftritt der „fürchterlichen Tragödie“ zu Amsterdam, 12. Aug. Zur Kriegslage im Osten schreibt der deutschfeindliche „Telegraph“: Mit gespannter Erwartung folgt die ganze Welt dem Lauf der Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz, und in der Tat ist das, was sich dort abspielt, von der größten Wichtigkeit für den ferneren Verlauf der europäischen Krisis. Welches die wahre Bedeutung, der wirkliche Wert der deutsch-österreichischen Invasion in Westrußland ist, darüber kann noch kein Urteil gefällt werden. Aber es muß doch anerkannt werden, daß die Leitung der verbündeten Armeen von einer nicht wegzuleugnenden strategischen Fähigkeit zeugt. Tatsache ist, daß die Räumung Warschaus und Zwangorods für den Zustand im Osten und den weiteren Verlauf des entsetzlichen Ringens von der allergrößten Bedeutung sein kann. Vor allem liegt in der Möglichkeit, daß die Deutschen eine große Anzahl Truppen frei bekommen und nach dem westlichen Kriegsschauplatz bringen können, für die Alliierten die Gefahr. Hier haben sich beide Parteien mauerfest eingegraben, ohne daß es einer von ihnen gelungen ist, einen nennenswerten Erfolg zu erzielen. Man fühlt auch für beide Staaten, daß der Zustand nicht so weiter dauern kann, und daß hier die Entscheidung fallen muß. Gerade aber darum folgt man mit aller Aufmerksamkeit den Ereignissen im Osten, weil von diesem Kampf viel, wenn nicht alles abhängt für den letzten Auftritt dieser fürchterlichen Tragödie. Die russische Nacht vor dem Zusammenbruch.

16. Basel, 12. Aug. Einer Havasmeldung zufolge, warf ein Zeppelin über Warschau zwölf Bomben, darunter zwei Zündbomben. Zwei weitere Zeppeline bombardierten den Bahnhof Kowel. Der Sonderberichterstatter der „Baseler Nachrichten“ meldet: Das ganz eingeschlossene Nowo Georgiewsk wird bombardiert, Komja ist erobert, keine Räumung mehr möglich. Die Russen werden kaum der Einschließung entgehen, u. der unnütze ewige Rückzug führt auf, Vorteile zu bieten. Das russische Defizit ist physisch und moralisch kolossal.

Verweirte Stimmung in Petersburg.
Bulawski, 12. Aug. „Universal“ meldet aus Petersburg: Die Stimmung in der Hauptstadt ist ungeduldig aller ministeriellen Besöhnungsreden verzweifelt. Die täglich in Sonderzügen in Petersburg eintreffenden geflüchteten Behörden der West- und Nordwest-Gouvernements lassen die Bevölkerung deutlich erkennen, daß mit dem weiteren Vordringen der Verbündeten gerechnet wird.

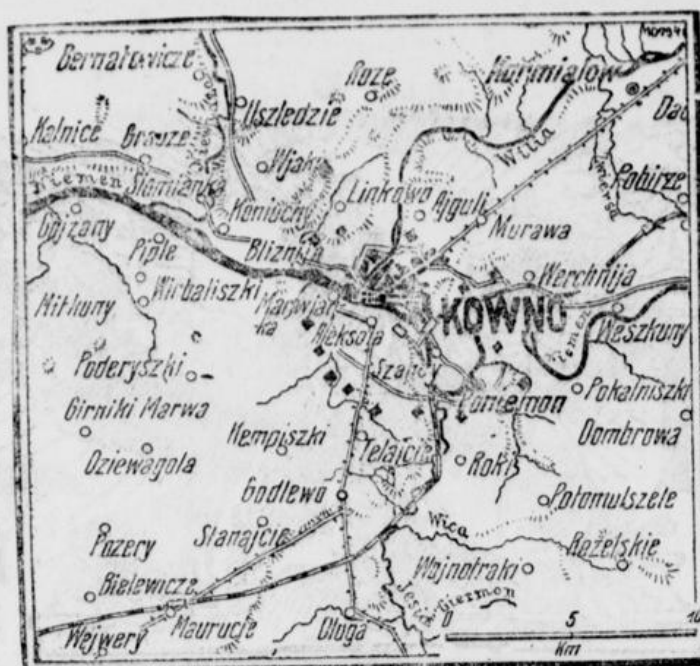
Räumung der Städte zwischen Warschau und Brest-Litowsk.

Haag, 12. Aug. „Daily News“ meldet aus Petersburg: Die Städte zwischen Warschau und Brest-Litowsk werden von der Zivilbevölkerung geräumt. Über 200 000 Personen befinden sich jetzt aus diesen Gebieten auf der Flucht. Die Lebensmittelpreise sind ungeheuer gestiegen. Das Elend ist sehr groß. Überall haben die Russen die Einrichtungen für Wasserleitungen usw. zerstört und zum Teil nach Rußland mitgenommen. Man befürchtet den Ausbruch von Typhus.

Räumung Dünaburgs.
tu London, 13. Aug. Reuter meldet aus Petersburg: Pfadfinder helfen den Flüchtlingen, die in Petersburg eintreffen. Die Bevölkerung verläßt Dünaburg. In den Regierungsgebäuden werden Vorkehrungen getroffen, die Stadt zu verlassen. Die Militärbehörde fordert Frauen zwischen 17 und 45 Jahren auf, sich an den Arbeiten auf dem Felde zu beteiligen. General Rusti flüchtete der Stadt Dünaburg in Begleitung des Generalgouverneurs dieses Distriktes einen Besuch ab.

Die Verteidigung Wilnas ausichtslos.
tu Genf, 13. Aug. Nach einer Privatmeldung aus Paris verständigte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch die französische Heeresleitung, daß er sich schweren Herzens zur Räumung Wilnas entschließen mußte, weil trotz des heldenmütigen Widerstandes der in Rußland und Litauen aufgetretenen russischen Abteilungen die Verteidigung mit den vorhandenen Mitteln ausichtslos wäre. Die Räumung begann in der Vorwoche.

Rußlands ungeheure Verluste.
Christiania, 12. Aug. Die englandfreundliche „Times“ schreibt: Die Mittelmächte haben allen Grund, mit den Ergebnissen, die ihre energische mit hervorragender Tüchtigkeit durchgeführte Offensive an der Ostfront ihnen gebracht hat, zufrieden zu sein. Die Verluste der Russen im vergangenen Jahre sind so ungeheuer gewesen — was Personal und Material anlangt — daß eine vollständige Neugestaltung kaum im Laufe von Wochen oder wenigen Monaten sich bewerkstelligen lassen wird. Selbst mit den russischen Dimensionen vor dem Auge wirkt die Gefangenenzahl von 9000 Offizieren und 1 300 000 Soldaten geradezu über-



Die Festung Kowno.

wältigend. Die Zahl der Gefangenen, die die Russen in den Händen der Feinde zurückgelassen haben, beläuft sich auf ungefähr 5000, fast soviel wie die, mit denen die Deutschen bei Ausbruch des Krieges ins Feld rückten. Derartige Verluste lassen sich nicht im Handumdrehen ersetzen, so unermesslich das Land des Hilfsquellen auch sein möge.

Der Munitionsmangel in Rußland.
Wien, 12. Aug. „Gazette Russe“ meldet: Von der Polenbrigade Piljowski wurde der nachstehende Befehl des Generalstabs des 24. russischen Armeekorps aufgegeben: An den Kommandanten der Grenadierdivision, der 46. Infanteriedivision und an den General Wieselowski (Nr. 1929 G. J. 491): Vom Armeekommando ist nachstehendes Telegramm eingelaufen: Der von der Artillerie-Munitionskolonnen und insbesondere von der Infanteriemunitionskolonnen erstattete Bericht meldet von allzu großem Munitionsvorbrauch in dieser Woche. Ich mache die unterstellten Kommandanten neuerdings darauf aufmerksam, daß eine bedeutende Sparmaßnahme im Munitionsvorbrauch unbedingt notwendig ist. Ich befehle mit Gewehrfeuer nicht früher als auf 1000 Schritt zu beginnen. gez. Ewert Kamien.

Die Russen berufen den Jahrgang 1917 ein.
16. Kopenhagen, 13. Aug. „Rustige Slawa“ meldet aus Moskau: Ein Erlass befiehlt die Einberufung der Jahrgangsklasse 1917 zum 20. August und droht schwere Strafen für Ausbleiben an. Alle bisherigen Vergünstigungen und Befreiungen vom Kriegsdienst, insbesondere aus Rücksicht auf Familien- und Besitzverhältnisse werden aufgehoben. Die Einberufenen müssen darauf gefaßt sein, sofort in die Armee eingeteilt zu werden.

Keine Huldigungsadresse für den Zaren.
Aus Stockholm erhält die „Nationalzeitung“ folgende Petersburger Meldung: Der Präsident der Duma hat den Antrag, dem Zaren eine Huldigungsadresse der Duma zu überreichen, zurückgenommen, nachdem die 95 Mann starke Linke der Duma gegen die Abfassung der Huldigungsadresse protestierte und die Obstruktion in der Duma angekündigt hatte. Das Präsidium der Duma begibt sich nun ohne Huldigungsadresse kommenden Sonntag zur Audienz in das kaiserliche Hoflager.

Keine Friedenskonferenz.
16. Kopenhagen, 12. Aug. Der Korrespondent der „Berliner Tage“ in Christiania erzählt von einem Mitgliede des Nobelkomitees, daß nicht der geringste Grund zu der weit verbreiteten Annahme vorliege, daß verschiedene neutrale Staaten behufs eines Zusammenstoßes für eine bevorstehende Friedenskonferenz sich an das Nobelkomitee gewandt hätten. Weder diesem, noch dem Ministerium für auswärtige Angelegenheiten in Christiania sei von derartigen Bestrebungen irgend etwas bekannt.

Der Krieg gegen England.

England am Ende seines Lateins.
Der „Manchester Guardian“ sagt in einem Leitartikel: Unsere direkte militärische Intervention in der Türkei wurde beschleunigt, als die Russen die Karpatenpässe beherrschten und im Begriff schienen, in Ungarn einzuziehen. Der große Angriff auf die Karpaten endete mit dem Verlust Galiziens und Warschaus, so daß ein großer Teil Polens und Litauens in den Besitz der Deutschen und ihrer Verbündeten fiel. Unsere Politik in der Türkei hat somit die Unterstützung verloren, auf der sie aufgebaut war. Es ist vernünftig, sich zu fragen, wieviel von den Hoffnungen im März und April aus dem Zusammenbruch der russischen Pläne gerettet werden kann. Das Blatt erörtert sodann das Balkanproblem und wünscht, daß die Entente eine politische Formel finden mit der Anerkennung des Nationalitätsprinzips bei der territorialen Regelung auf dem Balkan und der Freiheit der Meerengen. Die Politik der Alliierten müßte nicht Selbstverzögerung, sondern Befreiung im wahren Sinne verfolgen. (W.T.B.)

Englische Zeppelinjagd.
London, 12. Aug. Ein charakteristisches Beispiel für die andauernde englische Zeppelinjagd wurde durch eine Gerichtsverhandlung geliefert, die

früher vor einem hiesigen Polizeigericht stattgefunden hat. Eine Londoner Firma stand unter der Anklage, die baupolizeilichen Vorschriften übertreten zu haben, weil sie ohne polizeiliche Genehmigung ein 7½ Tonnen schweres Netz zum Schutz gegen deutsche Luftschiffbomben über ihr Geschäftshaus hatte spannen lassen. Zu ihrer Verteidigung führte sie an, daß bedeutende Geschäftshäuser und Banken in der Londoner City sich des gleichen Mittels bedienten, und ein als Zeuge vernommener Bauinspektor bestätigte das Zutreffen dieser Behauptung. Auf Grund dieser Behauptung kam der Richter zu einer äußerst mildernden Aufassung dieses Vorgehens und verurteilte die schuldige Firma zu der gesetzlich niedrigsten Strafe.

Zwölf englische Schiffe versenkt.
16. London, 13. Aug. Nach einer Vlodsmeldung sind die Fischereifahrzeuge „Atopia“, „Ocean“, „Cierast“, „George Borrow“, „Young Admiral“, „George Crabbe“, „Calm“, „Illustration“, „Treasure“ und „Welcome“ versenkt worden. Die Besatzungen sind gerettet. Die gleichen Schiffe erlitten die britische Dampfer „Oakwood“ und die norwegische Bark „Morna“, deren Besatzungen gleichfalls gerettet sind.

160 Engländer mit dem Hilfskreuzer „India“ untergegangen.
16. Kopenhagen, 13. Aug. Ein holländisches Schiff landete in Vlaardingen 12 Mann von der Besatzung des in der Nordsee torpedierten englischen Regierungsschiffes „G. J. 41“.

England im Zeichen des „Militarismus“.
London, 12. Aug. Die Bestimmungen über die Landesverteidigung haben in England laut der am 11. „London Gazette“ einige Ergänzungen erfahren. Als Spion gilt, wer ohne gesetzliche Berechtigung Nachrichten über Truppen- oder Schiffsbewegungen sammelt, veröffentlicht oder mitteilt, um dem Feinde zu nützen; auch wer außerhalb des Bereichs des Königreichs solche Nachrichten empfangen hat oder empfangen zu haben verdächtig ist. Hausdurchsuchungen können von der Polizeibehörde angeordnet werden, wenn sie durch beschuldigte Anzeige erfährt, daß Schriftstücke, die gegen die obengenannten Bestimmungen verstoßen, ausgegeben werden sollen. Die Verbreitung betrüblicher Gerüchte ist strafbar. Ebenso das unbefugte Tragen amtlicher Uniformen, Auszeichnungen oder Erkennungszeichen. Die Bestimmungen über Pässe sind verschärft und der unbefugte Gebrauch von Licht-, Farben- oder Schriftzeichen an Bauten, Fahrzeugen oder Schiffen verboten.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die Unzufriedenheit in Frankreich.
16. Paris, 12. Aug. Die sozialistische Presse drückt ihren Unwillen darüber aus, daß auf der französischen Front in den letzten drei Monaten nichts unternommen wurde, außer der mißglückten Artillerieoffensive, um der russischen Armee in ihrer schwer bedrängten Lage durch Gegenaktionen zu Hilfe zu kommen. Die „Humanité“ stellt fest, die Deutschen und Ungarn und Deutschen hätten überall im Westen und im Osten der Heeresleitungen der verbündeten Westmächte ihren Willen aufgezwungen. Man müsse dem deutsch-österreichisch-ungarischen Plan einen Gegenplan entgegenstellen. Dieser Plan müsse auch von der Öffentlichkeit erkannt werden können, damit das Vertrauen in den Sieg weiter erhalten bleibe. Frankreich empfinde ein großes Bedürfnis nach solcher Klarheit und erwarte, daß die Regierung seinen Wünschen Rechnung tragen werde. Mehrheit äußert sich kritisch über die „Guerre Sociale“, der ebenfalls die Untätigkeit der Heeresleitungen der verbündeten Westmächte unerklärlich findet. Die Untätigkeit sei anscheinend dadurch begründet, daß im Heere irgend etwas nicht in Ordnung sei. Die Regierung

sei dazu da, die Stelle aufzufüllen, wo es fehle, denn man brauche nicht das Genie eines Napoleon, um nach Monaten trauriger Erfahrungen zu erkennen, daß diese oder jene Taktik nicht die erwünschten Ergebnisse gezeitigt habe. Wenn die Regierung die schwache Stelle nicht finden könne, so könnte sie vielleicht dafür sorgen, daß die Öffentlichkeit in schlichter andeutender Weise auf den richtigen Weg gebracht würde, falls die Regierung sich dazu bereit findet, die Öffentlichkeit nicht mehr zu knebeln.

Neue deutsche Offensive bei Ypern?
Haag, 13. Aug. Der „Telegraph“ meldet von der Grenze, daß in Nordbelgien Gerüchte umlaufen, wonach die Deutschen an der Yperlinie die Offensive wieder aufgenommen hätten. Man bemerkte einen lebhaften Automobilverkehr, ferner lämen fortgesetzt neue Truppen durch. Von der Yperlinie ist schwerer Geschützdonner hörbar. Namentlich aus der Richtung von Hooge und Zandvoorde, wie auch von der Yper zwischen Dixmuiden und Neuport. In letzterem Raumabschnitt scheint ununterbrochen schweres Geschütz an der Arbeit zu sein. Der Geschützdonner ist seit Sonntag mittag ununterbrochen zu hören. Die Tätigkeit feindlicher Flieger ist in den letzten Tagen merklich gesteigert worden. Fortgesetzt sind an der Küste deutsche Abwehrkanonen in Tätigkeit.

Der Krieg gegen Italien.

Der Verlust Libyens.
Nach der Auffassung italienischer Blätter ist der Verlust der Kolonie Libyen vornehmlich durch den Obersten Miani herbeigeführt, der die Unternehmung nach dem Fezzan leitete. Dem Versprechen, die Eingeborenen nicht zum Waffendienst heranzuziehen, entgegen, habe er verschiedene Stämme, etwa 3000 Gewehre stark, aufgeboten, und dann mit diesen und seinen eigenen Truppen, die gleichfalls etwa 3000 Mann stark waren, und allein vollauf genügt hätten, die nur 1200 Mann starken türkischen Rebellen am 29. April angegriffen. Während des Kampfes fielen die Eingeborenen ab und plünderten Munitions- und Gepädwagen. Am Abend fielen die Askaris, während über den Bergrat, über die Eingeborenen her und töteten etwa 100 vom Stamm der Tarhuna, ohne zwischen Schuldigen und Unschuldigen zu unterscheiden. Drei Tage später wurden verschiedene Hauptlinien vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Darauf erhob sich das ganze Land. Die Fests von Tarhuna und Beni-Uit wurden nun von den Rebellen angegriffen. Tarhuna blieb 40 Tage lang abgeschnitten. Als eine Kolonne zum Entzage herangezogen und eine andere ein Scheinmanöver mit Artillerie unternahm, zog die Besatzung von Tarhuna, von den Kolonnen getäuscht, ab und wurde von den Rebellen umzingelt. Auch die Entschung von Beni-Uit mißlang. Beide Fests fielen. Darauf entschloß sich der General Tassoni, die Räumung der Hochebene zu beschließen, die gut gelang, allerdings wurden die Besatzungen einzelner Fests auf dem Rückmarsche von den Rebellen belästigt, alle Brunnen waren verschüttet, aber schließlich gelangte man doch zur Küste.

Der Krieg der Türkei.

Die Niederlagen der Verbündeten an den Dardanellen endgültig.

16. Athen, 13. Aug. Die Besatzung des amerikanischen Kreuzers „Nord Carolina“, die nach Manöver im Mittelmeer hier eingetroffen ist, schildert die furchtbaren Verluste der Verbündeten an den Dardanellen. Die australischen und indischen Truppen seien bei einem Versuch, an der asiatischen Seite der Dardanellen zu landen, fast völlig aufgerieben worden. Offiziere, die sich in Alexandria befinden, berichten mit Verwunderung von der Tapferkeit und Ausdauer der türkischen Truppen. Von einem australischen Bataillon, das 1000 Mann zählte, seien aus dem Kampfe nur 67 verwundet zurückgekehrt. Die amerikanischen Offiziere stellen die Niederlage der Verbündeten an den Dardanellen als endgültig dar.

Die Balkanstaaten.

Wachsende Spannung zwischen Bulgarien und Serbien.
Auf Grund von Meldungen aus Sofia und Athen kommt die Schweizer Presse zu dem Schluss, daß auf dem Balkan die großen Entscheidungen, die bisher hinausgeschoben werden konnten, nahe bevorstehen. Insbesondere dränge das Verhältnis Bulgariens zu Serbien zu einer Entscheidung. Der bulgarische Gesandte in Athen habe Weisungen erhalten, eine befristete Anfrage in Athen zu stellen. Die bulgarische Regierung fordert auch die Freigabe des Donauweges unter serbischer Bürgschaft für die Sicherheit der Verkehrsstrasse für die bulgarischen Transporte.

Deutsch-bulgarische Annäherung.
Berlin, 13. Aug. Die in München ins Leben gerufene deutsch-bulgarische Gesellschaft, die die Herstellung engerer Beziehungen zwischen dem deutschen und dem bulgarischen Volke anstrebt, zeigte dem König Ferdinand und dem bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow ihre Gründung an. König Ferdinand hat hierauf, wie dem „B.T.“ telegraphiert wird, in sehr freundlicher Weise geantwortet. Ministerpräsident Radoslawow ant-

Die Zukunft Polens.

Die Polen in Österreich für ein Königreich Polen.

Die polnische Fraktion im österreichischen Reichsrat, der Polenklub, hat eine Kundgebung beschlossen, die von der historischen Tatsache der Einnahme Warschaws durch die verbündeten Truppen ausgeht, im wesentlichen besagt: „In diesem Augenblicke wird das enge Bündnis unserer nationalen Interessen mit dem Weltinteresse der habsburgischen Dynastie offenkundig, welche die Polen in gerechten Schutz nimmt. Die Schicksale Polens haben sich gegenwärtig so eng mit den Schicksalen der habsburgischen Monarchie verknüpft, daß wir nicht zweifeln, daß

der Sieg der Monarchie den Sieg Polens und die Eroberung Warschaws die Befreiung Polens bedeuten. Nachdem die verbündeten Armeen das Königreich Polen besetzt haben, setzen sie ihren siegreichen Zug fort. Wir wünschen fehrst, daß dieses unteilbare Königreich, gegen Osten gesichert, in seinem ganzen Umfange seine nationale und politische Freiheit wiedererlange.

Die polnische Nation wendet sich in diesem historischen Augenblicke an jene Macht, deren edler Monarch mit seiner Dynastie die Stütze unserer Rechte ist. Die polnische Nation erbittet die stärkste Sicherung ihrer nationalen und politischen Zukunft in der habsburgischen Monarchie und verlangt, daß ein ungeteiltes Königreich mit Warschau zu einem selbständigen praktischen Ganzen vereinigt als Königreich im Verbands der habsburgischen Monarchie

entstehe. Der Polenklub, stets um die nationalen Interessen und gleichzeitig um die Machtstellung der Monarchie besorgt, drückt seine feste Überzeugung aus, daß die nationale und politische Wiedergeburt Polens die Kraft und die Macht der habsburgischen Monarchie bedeutend heben wird, daß sie im Lebensinteresse des Deutschen Reiches gelegen ist, sowie daß sie die ruhige Entwicklung der abendländischen Kultur sichern wird. Indem der Polenklub den verbündeten Armeen und den polnischen Legionen seine Bewunderung und Dankbarkeit ausdrückt, begrüßt er Warschau als Hauptstadt des künftigen freien Polens.

Der Präsident des Obersten Polnischen Nationalkomitees erklärt einen Aufruf, welcher mit den Worten schließt: „Wir empfehlen, eine solche Organisation zu schaffen, daß die Regierungen der siegreichen Mächte die Möglichkeit haben, sich mit dieser Organisation als der Vertretung der Nation zu verständigen. Die von der russischen Herrschaft befreiten polnischen Länder müssen sich untereinander organisieren und sich durch hierzu gewählte Kommissionen mit dem Obersten Polnischen Nationalkomitee zur Schaffung einer einzigen Organisation für die ganze Nation verständigen. Dem Königreich wird die allerwichtigste Rolle zufallen. Wir erwarten mit Spannung den Augenblick, da sich das Königreich aussprechen, die Aktion in seine Hände nehmen und sich mit Warschau, dem Herzen Polens, an die Spitze der Nation stellen wird. In dem Glauben, daß die polnische Frage nur durch die Befreiung Russlands und durch die

Bildung eines polnischen Staates gelöst werden kann, verharren wir uner-

schütterlich bei unserem Programm vom 16. August 1914.

ges. Jaworski.

Der österreichische Polenklub ist die parlamentarische Vertretung der österreichischen Polen im österreichischen Abgeordneten- und im Herrenhause. Seltener Vorfall führt gegenwärtig der frühere Reichsfinanzminister Dr. v. Billinski. Das Oberste Polnische Nationalkomitee ist auf Anregung und mit Hilfe des österreichischen Polenklubs am 16. August vorigen Jahres gegründet worden. Sein Zweck war, eine einheitliche öffentliche nationale Organisation der Polen zu schaffen und die Errichtung der österreichisch-ungarischen Armeen kämpfen, zu fördern.

Aus der nationalliberalen Partei.

Die Nationalliberalen und der Reichsfinanzminister.

Das „Wolffsche Telegraphenbüro“ wird von nationalliberalen Reichs- und Landtagsabgeordneten um die Veröffentlichung der folgenden Erklärung ersucht:

„Müßig fand eine Zusammenkunft führender Persönlichkeiten der nationalliberalen Partei, hauptsächlich Reichs- und Landtagsabgeordneter, in Berlin statt. Bei der Besprechung der Lage wurde der einmütigen Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das Verhalten gegenüber dem Reichsfinanzminister, wie es in jüngster Zeit an einigen Stellen der Partei öffentlich betätigt worden ist, weder die Gesamtmeinung der Partei wiedergibt, noch von den Anwesenden gebilligt werden kann. Es müsse dagegen Verwahrung eingelegt werden, daß in solchen Kundgebungen der Ansicht erweckt werde, als ob sie die Meinung der ganzen Partei darstellten. Die öffentlichen Erklärungen des Reichsfinanzministers lieferten keinen Anlaß zu der Annahme, daß er eine schändliche und unethische, den Interessen des Reiches nicht rückhaltlos dienende Politik betriebe. Daß seine Politik volles Vertrauen verdiene, werde durch jede persönliche Aussprache mit dem Reichsfinanzminister noch verstärkt. Die öffentliche Befundung eines angeblich allgemeinen Mißtrauens sei geeignet, die Autorität des leitenden Staatsmannes gegenüber dem Auslande zu erschüttern und ihm gerade diejenige kraftvolle Politik zu erschweren, die von ihm gefordert werde. Unbegrenzte Angriffe gefährdeten die Einmütigkeit des deutschen Volkes im Gegenjag zu der ihm aus der Seele gesprochenen Kundgebung des Kaisers: als letztes Ziel dieses Krieges einen Frieden zu erlangen, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere.“

Zu dieser Kundgebung bemerkt der „Deutsche Kurier“, das Berliner Organ der Nationalliberalen, folgendes:

„Diese Kundgebung von nationalliberalen Reichstags- und Landtagsabgeordneten, deren Namen unbekannt bleiben, dürfte auf die Tagung des Zentralvorstandes, die in wenigen Tagen stattfindet, nicht die erwartete Wirkung ausüben. Soweit wir uns ein Urteil zu bilden vermögen, wird man im Zentralvorstand kein Verständnis dafür haben, daß ihm als der berufenen Parteiführung das Urteil über

die schwebenden Fragen vorweggenommen werden soll. Wo bleibt denn die Parteidisziplin, wenn man sich so über die berufenen und gewählten Parteiführer hinwegsetzt? Die Urheber dieser Veröffentlichung werden dem Vorwurf nicht entgehen können, daß sie ohne Not zur Verschärfung der Krisis beigetragen haben. Der Zentralvorstand wird darüber entscheiden, ob die Politik der Partei in Konferenzen gemacht werden soll, zu denen ein hoher Staatsbeamter eine Gruppe ihm genehmer nationalliberaler Honoratioren in seine Amtsräume einlädt, oder in den berufenen Vertretungen der Partei. Wir glauben, daß es sowohl der Partei wie der Regierung schaden muß, wenn der Versuch gemacht wird, den Kreis der Personen, dem die Entscheidung über die nationalliberale Politik anvertraut ist, von oben her auszuwählen, und wenn die berufenen Parteiführer — und auch der von allgemeinem Vertrauen getragene Parteiführer — dabei einfach ignoriert werden.“

Deutsches Reich.

Berlin, 11. August 1915.

Die Frage des Steueranlasses bei Mietsausfällen.

Am 7. und 8. August w. Der Zentralverband der Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands zu einer Kriegstagung in Halberstadt zusammengekommen. Aus den Vorträgen, die dort gehalten wurden, haben wir den des Steuerinspektors Schneider (Münster) über: „Steueranlaß bei Mietsausfällen“ hervor. Die Grundsteuer müsse grundsätzlich als eine reale Ertragsteuer aufgefaßt werden, und es sei ein Gebot der steuerlichen Gerechtigkeit, wenn bei Ertragsausfällen ein entsprechender Nachschuß gewährt würde. Die Stadt Altona a. B. gewähre schon einen solchen Steueranlaß. Nach einer kurzen Debatte gelangte nachstehende Entschliessung zur Annahme: „Die Verhältnisse des Grundbesitzers lassen es als eine wirtschaftliche Notwendigkeit erkennen, bei Ertragsausfällen des Grundstücks einen entsprechenden Nachschuß bei der Grundsteuer und bei den nach dem Ertrage (Nutzungswerte) aufgeworfenen weiteren Grundabgaben und Beiträgen grundsätzlich zu gewähren. Wo dies nicht geschieht, sind zum Schutze des Grundbesitzers gesetzliche Maßnahmen nicht länger zu entbehren.“

Parlamentarisches.

In der Ständekommission des Reichstages wurden am Dienstag die allgemeinen Grundlagen des Entwurfes erörtert, wobei Staatssekretär Bessier vertrauliche Mitteilungen über die Zusammenhänge der ausländischen Produktion und des geplanten Handelsmonopols machte und betonte, daß ausschließlich die Ermächtigung zu einem Monopol für den Großhandel ohne Einschränkung des Kleinhandels in Frage komme und eine Verteuerung der Stoffsverbindungen ausgeschlossen werden sollte.

Ausland.

Vereinigte Staaten.

Meldungen aus Washington bestätigen, daß Präsident Wilson beabsichtigt, im September den Senat zu einer außerordentlichen Sitzung einzuberufen. Wilson kehrt in dieser Woche nach Washington zurück, um mit den Kabinettsmitgliedern darüber zu beraten. — Mit welchen Mitteln die verbandsfreundliche Presse in Amerika noch

immer arbeitet, zeigt die Tatsache, daß der deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, sich veranlaßt sieht, Meldungen jener Blätter zu dementieren, wonach der deutsche Militärattache mit Quarta überhandte, um durch eine neue Steigerung der Wirren in Mexiko die Aufmerksamkeit der Vereinigten Staaten von Europa abzulenken.

Österreichische Kriegsnachrichten.

Amerikanische Antwort auf die österreichische Note.

Nach einer Neutermeldung aus Washington vom 11. August hat die amerikanische Regierung auf die österreichisch-ungarische Note eine Antwort nach Wien abgesandt, in der die Darstellung, als ob die Ausfuhr von Munition an die Alliierten mit der amerikanischen Neutralität nicht vereinbar sei, zurückgewiesen wird.

Amerikas Kriegsausgaben.

Die Madrider Zeitung „Epoca“ meldet, daß die vom Bierverband in den Vereinigten Staaten gemachten Bestellungen den Betrag von 8 Milliarden Franken erreichten. Die Bestellungen Frankreichs, Englands und Russlands betrugen je 2 1/2 Milliarden, die Italiens eine halbe Milliarde. Diese Bestellungen für Kriegsmaterial stellten nur einen Teil des Aufwandes dar, den Amerika noch aus dem Kriege ziehe. Es komme hinzu noch die Steigerung der Ausfuhr aller übrigen Produkte Amerikas, wodurch Amerika gleichfalls ein großer Gewinn erwachse.

Russlands Kriegsausgaben.

Nach den Angaben des russischen Finanzministers in seiner Rede in der ersten Sitzung der Reichsduma waren seit Kriegsbeginn 6971 Millionen Rubel für Kriegsoperationen bewilligt worden. Von diesem Betrage waren bis zum 1. Juli ds. Js. 5456 Millionen Rubel verausgabt, was einer täglichen Durchschnittsausgabe von 15,7 Millionen Rubeln gleichkommt. Wie der Finanzminister weiter bemerkte, müsse von jetzt ab damit gerechnet werden, daß sich die Kriegskosten auf 19 Millionen Rubel pro Tag erhöhen würden. Bei der Besprechung der bisherigen Kriegsanleihe drückte er sein Bedauern aus, daß mit Amerika nur eine Anleihe von 35 Millionen Dollars zustande gekommen sei, während man eine Kreditoperation von 300 Millionen Rubel erwartet habe. England und Frankreich dagegen hätten weit über eine Milliarde Rubel für Russland aufgebracht.

Deutsch-russischer Austausch von Schwerwundenen.

Aus Stockholm wird gemeldet, daß der Austausch von deutschen und russischen schwerverletzten Kriegsgefangenen am Donnerstag über Schweden beginnen werde. Es gehen wöchentlich drei Züge nach jeder Richtung. Im Anfang des nächsten Monats beginnt wahrscheinlich ein gleichartiger Austausch russisch-österreichischer Kriegsgefangener.

Kämpfe in Süd- und Ostamerika.

Eine Mitteilung des französischen Kolonialministeriums besagt: Die französischen Kolonnen operieren mit großem Erfolg in Süd- und Ostamerika. Der im Jahre 1911 an Deutschland abgetretene Teil des Congo wird von unseren Truppen vollständig zurückerobert.

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Naunheim. 29

„Ich habe Sie lieb, Herr Doktor, und geht ja, Sie kommen noch einmal zur Mami?“ Damit schloß das sonst Fremden gegenüber so schene Kind, zuräuslich des jungen Mannes Rechte mit ihren beiden zarten Händchen und hob die Augen bittend zu seinem erlebenden Antlitz empor.

„Ja, mein Kind, ich werde bald wiederkommen.“

„Bitte, ja, Herr Doktor,“ entgegnete Paula mit reizendem Grusse, „ich freue mich, denn dann wird meine Mami — aber Mami, warum weinst Du denn?“ Und die Hand des jungen Mannes sah loslassend, umklammerte die Kleine die Frau, in deren Augen allerdinges Tränen standen, Tränen tiefer Bewegung. Gott, der die Herzen der Menschen lenkt nach seinem Willen, hat offenbar auch dieses Mannes Herz seinem armen Kinde zugewandt.

„Nein, nein, mein Rinderl,“ ich weine nicht; mir brennen nur die Augen ein wenig, weil ich heute nacht wenig geschlafen habe.“ beruhigte Frau Therese Paula, die, an die Mutter angelehnt, ihre dunklen Augen neuerdings auf Herrn Fels, der nun Frau Therese die Hand zum Abschied bot, richtete und auch ihrerseits das Händchen zum Grusse ausstreckte.

„Liebe wohl, mein Kind,“ murmelte der junge Mann, die Rechte einen Moment auf dem Kopfe des Kindes ruhend lassend.

„Ich komme bald.“ Damit verließ er endlich die Wohnung.

„Kommt, Mami, dem Herrn Doktor nachschauen!“ Und schon stand die Kleine auf dem rasch zum Fenster gezogenen Stuhl, das zierliche Mädchen platt

gelt, Mami? Und ich hab ihn auch sehr gern. So, jetzt fährt er fort, hui, das geht schnell. Sie schlug die Händchen zusammen vor Vergnügen, nahm dann aber auf einmal eine ganz feierliche Miene an. „Du, Mami, weißt Du was? Ich werde alle Abende auch für den Herrn Doktor zum lieben Gott beten, zuerst aber für Dich, Mami, und dann für ihn.“

Eine tiefe Nüchternheit, doch auch noch eine andere Empfindung durchdrückte Frau Therese bei den Worten des Kindes: Die Kleine wollte unbewußtweise für — den Vater beten und damit würde von heute an Paulas Liebe nicht mehr, wie diese sechs Jahre hindurch, ihr allein gehören, das Walten der ewigen Vorsehung hatte in dem Herzen des Kindes die Liebe zum Vater erweckt, diesem Vater, der nach seinem eigenen Geständnis dieses, sein eigenes Kind niemals mehr hatte sehen wollen.

Und vielleicht war auch, entgegen der Versicherung des Doktor Worel, die Stunde, wo sie sich von dem heißgeliebten Kinde würde trennen müssen, um es in die Hände des Vaters zurückzugeben, doch nicht mehr allzufern. Sie hätte laut aufschreien mögen bei dieser Vorstellung und momentan, freilich nur eine Sekunde lang, durchdrückte sie sogar der ungestüme Wunsch, Herr Fels möge kein zweites Mal kommen. Gott, ist nicht auch die reinste und edelste Liebe oft zugleich egoistisch? Auch sie will Alleinberrscherin sein im Herzen des angebeteten Wesens, will es mit niemandem teilen.

Eine Liebe gibt es aber doch, die frei ist von Egoismus, die Mutterliebe, die für ein geliebtes Kind jedes, auch das schwerste Opfer zu bringen vermag, und darum konnte auch Frau Therese, die das ihr anvertraute Kind mit solcher Liebe liebte, eben nur einen Moment schwankend werden, fand schon im nächsten sich selber wieder, völlig klar

stiegen, fragte, ob Mami gewiß mit ihr ausfahren wolle, lächelte diese unbefangen und heiter wie immer dem Kinde zu.

„Gewiß, mein Herzl! Erst aber wollen wir uns anziehen und zum Speien gehen, denn meine Paula wird wohl schon Hunger haben.“

Nachdem bejahte das Kind und so machten sich denn beide auf den Weg ins nächste Restaurant, was dem kleinen Fräulein, wenn solches in außergewöhnlichen Fällen vorkam, stets ein besonderes Vergnügen bereite.

15. Kapitel.

Baron Hubert von Thurnau und seine Gemahlin saßen während des Suppers einander stumm gegenüber und überließen es der stets redseligen Frau von Gemeth, die mehr oder minder interessanten Neuigkeiten, die sie vernommen, aufzuzählen. Als sich nun die Dienstboten entfernt und auch die Hausdame den Speisesaal verlassen hatte, stieß die Baronin mit so heftiger Bewegung ihren Sessel zurück, daß Baron Hubert erstaunt aufschau und, dabei den gorniprügenden Augen seiner Gemahlin begegnend, nach dem Grunde ihrer „Geistesheit“, wie er sich gelinde ausdrückte, forschte. Ein spöttisches Lächeln war ihre erste Entgegnung, dann aber raunte sie ihm, jäh sich vorneigend, mit heiserer Stimme zu: „Was geht nur mit Dir vor? Was hat Dich in letzter Zeit so merkwürdig verändert? Ah, Du erbleichst,“ unterbrach die leidenschaftliche Frau sich selber, als sie Huberts schönes Antlitz wirklich momentan erblickt sah. „Du verbirgst also doch etwas vor mir? Daß Du mich, als ich Deine Frau wurde, nicht liebste, weiß ich ja nun schon längst, glaubte aber bis heute doch Deinem Ehrengewort, daß Du auch keine andere liebste.“

„Was soll das heißen — dieses bis heute?“ fragte er mit solch eisiger Kälte, daß sie einen Mo-

„Gut, wenn Du danach verlangst,“ rief sie dann, trotz den Kopf hebbend, während es in ihren hellen Augen funkelte, „ja, ich war töricht genug, an Deine Ehrlichkeit zu glauben und im geheimen immer noch auf Deine ewige Gegenliebe zu hoffen.“

„Nun, und heute?“ unterbrach er sie neuerdings, kalt wie früher.

„Du betriffst mich,“ brauste Gisela, durch seine unentwegte Ruhe immer mehr gereizt, auf. „Du liebst eine andere und wehe Dir und ihr, wenn sich meine Vermutung bestätigen sollte!“

„Ah, Du drohst mit einem Drama modernster Art? Doch genug des Unsinn!“ Hoch aufgerichtet stand er vor ihr; stolz, bleich, mit selbsten leuchtenden Augen, schöner denn je, so daß das Herz der Frau, die durch ihre tolle, über alles Maß hinausgehende Eifersucht sich und den angebeteten Mann unglücklich machte, sich schmerzlos aufzumengoz bei der Vorstellung, daß dieses Mannes, ihres Gatten, Liebe doch einer anderen gehören könnte.

„Du weißt nicht, was Du sprichst, nimmst Dir nicht einmal die Mühe, Deine Worte zu überlegen. Aber nun höre auch mich an! Ich betrüge Dich nicht; mein Herz gehört, wie ich schon einmal gesagt, keinem anderen Weibe an, wenn es aber bis heute auch nicht Dein geworden, so ist es nur und nur Deine eigene Schuld, das magst Du mir glauben.“

Er hielt einen Moment inne und schaute wie traumverloren auf seine Gemahlin nieder, um dann mit leiser Stimme in seiner Rede fortzufahren. „Ja, auch das magst Du mir glauben, Gisela, daß ich den ersten Willen gehabt, Dir nicht nur ein treuer, Dir aufrichtig ergebener, sondern auch liebender Gatte zu sein, aber —“

Frankreichs Kriegsvorbereitungen.
Die „Köln. Ztg.“ veröffentlicht zwei bemerkenswerte französische Aktenstücke. Das eine ist ein Schreiben des Präfecten von Bas de Calais an den Kommissar Diebin, datiert vom 19. Juli 1914. Es ist ein Beileidschreiben zu überlieferten Aktenstücken über den Belagerungsstand, und es schließt mit folgenden Worten:

„Sie werden die allergeringsten Vorsichtsmaßregeln treffen müssen, damit die Aktenstücke, die Ihrer Verantwortung anvertraut sind, unversehrt bleiben und nicht zur Kenntnis des Publikums kommen. Sie allein dürfen davon Kenntnis haben, um sich schon jetzt mit den Pflichten vertraut zu machen, welche Ihnen im Falle der Mobilisierung auferlegt sind.“

An dem zweiten Aktenstück, datiert vom 31. Juni 1914, unterzeichnet die Unterpräfektur Bethune die Polizeikommissare des Bezirks darüber, daß sie in ihrem Verwaltungsbezirk veranstalteten Sammlungen für die Aufrechterhaltung des Friedens insofern gestatten dürfen, als sie nicht einzeln als Vorwand zu Streunereien und Störungen der Mobilisierung dienen. — Diese Aktenstücke sind ein weiterer Beweis für die allerdings längst bewiesene Tatsache, daß Frankreich nicht nur im allgemeinen sich auf irgendeinen Waffengang mit Deutschland vorbereitet, sondern daß es den jetzigen Krieg lange vor seinem Ausbruch eingeleitet hat.

Kleine Kriegsnachrichten.

* Der Burengeneral Maritz ist mit einer kleinen Anzahl Anhänger, mit denen er die portugiesische Kolonie Angola in Westafrika erreicht hatte, von den portugiesischen Behörden verhaftet worden.

* Nach dem amtlichen französischen Bericht sind vier Flugzeuge, die an dem Flugzeugangriff auf Saarbrücken beteiligt waren, nicht zurückgekehrt.

* Kardinal Lorenzelli ist, nach einer Meldung der Wiener „Reichspost“, gestorben. Er war der letzte Nuntius des päpstlichen Stuhles in Paris, bevor Frankreich die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan abbrach.

* Das deutsche Kriegsbrot, das monatelang der Zielpunkt des Witzes der französischen Zeitungen und Anführer war, wird nunmehr nach dem jüngsten Kammerentscheid vom 10. August ab auch in Frankreich eingeführt werden. Das Kriegsbrot wird aus 74 v. H. Weizen und aus einer Beimischung von Roggen, Kleie und Mangert, einer Databiapflanze, bestehen.

Der Krieg zur See.

U-Boot-Tyfer.

Die „Hamb. Nachr.“ melden aus Haag: Der holländische Dampfer „B. L. 3“ hat in Holland 12 Mann der Besatzung des englischen Fischdampfers „G. S. 14“ aus Grimsby an Land gesetzt. Der Dampfer war von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden.

Die französischen Blätter mitteilen, sind an der Gironde-Mündung Rettungsboote des französischen Dampfers „Orléans“ gestrandet. Weitere Nachrichten liegen nicht vor. Man nimmt an, daß der Dampfer von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden ist.

Aus Vlaardingen wird die Versenkung des englischen Fischdampfers „Westminster“, aus Stavanger die Versenkung des norwegischen Dampfers „Geiranger“, aus Glesjöer die Versenkung des dänischen Schoners „Jafon“ gemeldet. „Geiranger“ hatte Holz, also Konterbände, geladen, und auch der Schoner „Jafon“ wird wohl Baumware an Bord gehabt haben.

Ein deutscher Fischdampfer versenkt.

Der holländische Fischdampfer „Centracht 1“ hat in Amuiden zehn Mann von der Besatzung des deutschen Fischdampfers „Saturn-Gesellschaft 79“, der Montags nachmittag von einem englischen Kreuzer in der Nordsee versenkt worden war, gelandet. Die Mannschaft hatte sieben Minuten Zeit zum Besorgen der Boote erhalten. Wie weiter aus Amuiden gemeldet wird, hat der Kapitän des „Saturn“ erklärt, daß der britische Kreuzer, welcher den „Saturn“ versenkte, zu einem Geschwader von fünf Panzerkreuzern gehörte. Der Fischdampfer war unbewaffnet und fischte in Gemeinschaft mit einer Anzahl anderer Fischdampfer. Die Besatzung des „Saturn“ erhielt den Befehl, das Schiff zu verlassen, was binnen fünf Minuten geschah. Dann trieb die Besatzung im offenen Boote ungefähr zweieinhalb Stunden lang, bis sie von einem holländischen Fischdampfer aufgenommen wurde.

Die Kriegsführung unserer Unterseeboote.

Von zuständiger Seite wird dem „W. T. Z.“ mitgeteilt: In norwegischen Blättern befindet sich die Behauptung, die deutschen U-Boote führten keine Flagge und hätten ihre Nummer entfernt, um neutrale Schiffe versenken zu können, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden. Diese Behauptung ist, soweit sie sich auf das Flaggenführen bezieht, falsch. Bei jeder Kriegshandlung, also auch beim Anhalten und Durchsuchen neutraler Schiffe, führen die deutschen Unterseeboote die Kriegsfahne, durch die sie sich als Kriegshandlungen berechnete Kriegs-

schiffe ausweisen. Selbstverständlich führen die U-Boote die Flagge auch, wenn sie gestoppt sind, nach dem Durchsuchen zur Versenkung eines neutralen Schiffes zu schreiten, die nur in Frage kommt, wenn nachgewiesen ist, daß es Baumware zum Feinde bringt und die Einbringung als Preise nicht möglich ist. Die Behauptung, daß deutsche U-Boote keine Nummern mehr führen, ist richtig. Die Gründe dafür sind militärischer Natur; es geschieht mit Rücksicht auf den Feind, aber nicht im Hinblick auf Neutrale. Der Verdacht, den der Verfasser der Notiz erwecken will, daß sich deutsche U-Boote durch Weglassen der Nummer der Verantwortung der Neutrale gegenüber zu entziehen suchen, ist sinnlos, denn die Neutrale sehen ja die deutsche Kriegsfahne. Im übrigen ist jeder Verlust eines neutralen Schiffes, der zur Kenntnis der deutschen Regierung gebracht wurde und die Möglichkeit offen ließ, daß das Schiff durch ein deutsches U-Boot versenkt sein könnte, auf das gewissenhafteste untersucht worden. Die deutsche Regierung hat sich, wie die neutralen Regierungen wissen, stets verantwortlich bekannt, wenn ein U-Boot-Kommandant infolge einer unglücklichen Verwechslung ein neutrales Schiff beschädigt oder versenkt hat.

Ehrentafel deutscher Helden.

Ein tapferer Reiteroffizier.

Am 26. August v. J. erhielt Leutnant v. Nobendorff des Jäger-Regiments zu Pferde Nr. 4 den Auftrag, mit einer Patrouille von 2 Unteroffizieren und 20 Jägern über Nössel auf Sorquitten vorzugehen, um die Bewegungen des Feindes zu erkundigen. An der Seemenge von Sorquitten stießen sie auf eine russische Kavallerie-Division. Nach entschlossenen Kampf Leutnant v. Nobendorff absah, zog seine geringen Kräfte geschickt auseinander und eröffnete aus einer Entfernung von 800 Metern ein lebhaftes Feuer auf ahnungslos anretende Vorhut des Feindes. Sein kühner Plan gelang. Die Russen, in dem Glauben, sich stärkeren Kräften gegenüber zu befinden, gerieten in Verwirrung und jagten unter Zurücklassung von mehreren Verwundeten hinter die Seemenge zurück. Erst nach Verlauf einer Stunde wagte es die russische Kavallerie, unterstützt von einem Regiment Infanterie, wieder vorzugehen. Dieser Übermacht mußte die Patrouille weichen. Nachdem sie die Nacht in dauernder Fährlichkeit mit dem Feinde zugebracht hatte, ohne daß derselbe einen energischen Angriff gewagt hätte, zog sie sich gegen Mittag auf Nössel zurück.

Kurz vor Nössel erreichte sie die Nachricht, die Stadt sei von feindlicher Kavallerie besetzt. Sofort beschloß v. Nobendorff,

die Russen durch ein rasches Vordringen zu täuschen. Er zog seine Leute auf 200 Meter Tiefe auseinander, setzte sich selbst an die Spitze und galoppierte in den Ort hinein. Auch diesmal ließen sich die Russen täuschen und vermuteten hinter dem großen Staubwirbel stärkere Kavallerie. Eine auf dem Marktplatz haltende Kosakeneskadron flüchtete in großer Verwirrung zum anderen Tor hinaus, und unter Hurra-rufen besetzten unsere tapferen 20 Jäger die Stadt Nössel. Leutnant v. Nobendorff holte eigenhändig die russische Fahne vom Rathausurm, hängte die deutsche Flagge und erklärte unter dem Jubel der Bevölkerung Nössel wieder zur deutschen Stadt. Als Beute fielen ihm große Mengen Brot und Mehl in die Hand.

Noch viele andere schneidige Ritte zeigten den Mut und den Reitergeist v. Nobendorffs. Auf einer schwierigen Patrouille gegen die starken Feldbesetzungen der Russen nördlich Bialystok ritt er mit den Worten: „Wir müssen die Stellungen erkunden, koste es was es wolle!“ dicht an die feindlichen Linien heran und starb von zwei Kugeln getroffen, den Heldentod.

Vermischtes.

* Prof. Heinrich Brunner f. Die deutsche Rechtswissenschaft hat einen schweren Verlust erlitten: Mittwoch früh ist ihr Altmeister, der weit bekannte Rechtshistoriker Wirtl. Geh. Rat Prof. Heinrich Brunner im 76. Lebensjahre in Kissingen gestorben. Er war einer der Größen der Berliner Universität. Schon 1884 wurde Brunner Mitglied der Akademie der Wissenschaften und dann der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae. Hier leitete er die Abteilung „Leges“. Er war nicht allein Inhaber der Friedensklasse des Ordens Pour le Mérite, sondern auch Ehren doktor von Königsberg und Bologna und auswärtiges Mitglied der Wissenschaften von München, Wien, Boston. Bei der Jahrhundertfeier der Berliner Universität erhielt Brunner, der auch preussischer Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses geworden war, den Charakter als Wirklicher Geh. Rat mit dem Prädikat „Exzellenz“.

* Eisenbahnunglück auf der Strecke Berlin-Frankfurt a. M. Auf der Eisenbahnstrecke Berlin-Frankfurt a. M., dicht vor dem Großen Döberlertunnel, hat sich in der Nacht zum Mittwoch ein schwerer Eisenbahnunfall zugetragen. Von einem aus der Richtung Berlin kommenden Güterzuge lösten sich acht Wagen ab, stießen auf einen vor dem Tunnel haltenden Güterzug und stürzten die hohe Böschung hinab. Einige Personen sind dabei verletzt worden, darunter zwei schwer. Der Materialschaden ist beträchtlich.

„Patente in allen Kulturstaaten“

Gebrüder **Welger** Wolfenbüttel

General-Repräsentant für Rheinland u. Westfalen
2174 Otto Steingass, Köln-Ehrenfeld.

Verband Westfälischer Arbeitsnachweise.

Die Arbeits-Nachweisstelle Schwerte

Viehstraße 4 Fernspr. Nr. 213
vermittelt Arbeitskräfte aller Art 411
vollständig kostenfrei.

Persil
Das selbsttätige Waschmittel für Hauswäsche!
Henkel's Bleich-Soda

Dr. Perlmann

Augenarzt

Iserlohn, Ohl 1
ist jetzt wieder täglich
von 10-12 und 3-5 Uhr
3433 zu sprechen.

Büro - Möbel Büro - Maschinen

Carl Braus

Schwerte, Gr. Marktstr. 3-5

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Nauenheim. 30

„Über — Deine wilde Eifersucht verperzte mir den Weg zu Deinem Herzen, Dein ewiges Mißtrauen, Deine nie ruhenden Zweifel an meiner Aufrichtigkeit mußten allgemach jedes leise aufkeimende wärmere Gefühl, jede Vertraulichkeit zwischen uns töten. Und nun —“

„Nun?“ stieß sie, die Arme nach ihm breitend, wild hervor. „Nun, wo — ein Kind da ist, kannst Du dessen Mutter auch nicht lieben? — O, ich ahne es, jemand steht trennend zwischen uns.“

„Wilde dieser ewig wiederkehrenden Szenen, stumm, aber den schönen, dunklen Kopf stolz erhoben und die Arme über die Brust verstrickt, lehnte er unweit von ihr am Fenster.“

„Wer ist sie? Wo lebt sie?“ stammelte die junge Frau, sein Schweigen nach ihrer Art deutend und mit langsamen Schritten, als trüben die Fährte sie nur schwer, auf ihn zukommend. „Wartest Du nicht, wo ich diese Frau, die Du heute noch liebst?“

„Die ich — einst geliebt habe, mußt Du sagen. Und wo sie ist? Dort oben — bei Gott, denn sie war ein sanftes, gutes, unschuldiges Geschöpf, das den Himmel verdient hat.“ kam es fast feierlich von den Lippen des jungen Freiherrn.

„Und — und — Du sagtest —“

„Doch ihr den ewigen Frieden!“

„Der Schatten einer Toten steht also zwischen uns.“

ihm umschlingenden Arme von seinem Nacken und trat, sie mit finsternen Blicken messend, zurück. „Weißt Du, daß Du Dich wie eine Räuberin benimmst, daß Du, anstatt mich zu fesseln, mich immer mehr abstoßest? Schau Dich im Spiegel an, Du siehst aus wie eine —“

Ein unartikulierter Laut schnitt seine Worte ab. „Ah, zu wenig schön bin ich Dir also, aber meine Millionen waren Dir —“

Sie verneigte sich und duckte sich unwillkürlich, denn das schöne Antlitz von dunkler Blut überglühend, mit wildflammenden Augen, eine Hand wie zum Schlage erhoben, war er auf sie zugestürzt.

„Was an mein Lebensende werde ich Dir diese Worte nicht vergessen.“ stieß er, fast leuchtend, hervor. „aber — ich habe sie vielleicht verdient, denn — o mein Gott —“ Er sprach nicht zu Ende, wandte sich brüsk ab und eilte, wie von Furien getrieben, aus dem Speisesaal hinaus, während Gisela, taumelnd wie eine Trunkene, nach einer Stütze suchte, bis Frau von Emeth, die plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, neben ihr stand, die Wankende in ihren Armen auffing.

„Mein armes, teures mißhandeltes Kind,“ flüsterte Frau von Emeth mit ihrer süßesten Stimme, „wer hätte das von ihm gedacht?“

„Laß mich, was tustest Du da?“ Angestrichen sich losreisend, machte die junge Frau, noch immer taumelnd, ein paar Schritte tiefer in den Saal hinein, um dann, die gitternden Hände über die Augen deckend, in den nächsten Sessel zu sinken.

„Das ist zu viel, zu viel, ich ertrage es nicht länger.“ stammelte sie, die Gegenwart der andern vollständig vergerend, mit zornbebenender Stimme; „er verachtet mich, denkt noch immer an eine längst Verstorbene.“

„Und bist Du dessen wirklich so sicher, daß es eine — tote ist?“ flüsterte, dicht zu Gisela's Ohr geneigt, Frau von Emeth in so seltsamer Weise, daß die junge Baronin verstört aufschaute.

„Du — meinst doch nicht —?“ O, wenn er mich

doch betrüge? Doch, was willst Du sagen?“ Da mit preßte sie schmerzhaft den Arm der neben ihr Sitzenden. „Weißt Du etwas?“

„Rege Dich nicht auf und komm in Deine Gemächer! Hier ist nicht der geeignete Ort, um vertrauliche —“

„Ah, Du hast mir vertrauliche Mitteilungen zu machen?“ stieß die Baronin, als schlaf werdend, mit dumpfer Stimme hervor. „Betreffen Sie meinen Gemahl?“

„Du mußt es nicht so tragisch aufnehmen,“ wollte die doppelzüngige Person beschwichtigen, aber die junge Frau, einer besseren Regelung nachgebend, hob ablehnend die Hand.

„Nein, nein, ich will nichts wissen, nicht von einem anderen vernehmen, was er mir verschweigt, will seinem Ehrenwort glauben, dem Wort eines Edelmanns, und er sagt, daß sie tot ist; o mein Gott, warum mußt ich ihn mit solch wahnsinniger Blut lieben, gerade ihn, der —“

„Der Dich — verschmäht!“

„Still, still! Erweitere die zwischen uns gehende Kluft nicht noch mehr! Laß mich allein, allein!“

„Und willst Du nicht noch einmal zu Eurer kleinen Gina gehen?“

Gisela schüttelte verneinend den Kopf. „Eurer kleinen,“ ja, Hubert war der Vater, sie die Mutter, das war aber auch alles, sonst verhielte sie kein engeres Band, ihre Herzen fanden sich auch an des Kindes Wiege nicht zusammen. An der zu ihren Gemächern führenden Tür wandte sich die Baronin zu der ihr folgenden Frau von Emeth zurück.

„Verzeihe, ich bin milde, so todmilde, ach, warum bin ich damals nicht gestorben? Mir meine. Qual hätte ein Ende! Gute Nacht, Tante Gina!“ Und mit der Hand winkend, verschwand Gisela von Thurn langsam, schleppenden Schrittes in ihren Gemächern.

„Und doch ist mit ihm nicht alles in Ordnung; tausend Eide müßte ich darauf ablegen, daß jene — Tote eine sehr lebendige Frau ist,“ murmelte Tante Gertrude, „und ich werde mir auch alle Mühe geben, um seinem Geheimnis auf die Spur zu kommen, dessen Entdeckung sich gewiß zu meinen Gunsten verwerten läßt. Man kann nicht wissen, wie diese Ehe einmal endet, und so ist es immer gut, wenn ich, ehe ein Nach kommt, mein Schicksal ins Trockene bringe.“ Damit zog sich die „menschenfreundliche“ Dame gleichfalls in ihr Gemach zurück, drüben im Kinderzimmer aber schlummerte, von bezahlten fremden Menschen bewacht, in mit kostbaren Spitzen und feinstem Seiden ausgestatteten Betten ein armes Kindchen, dessen Kommen der Mutter beinahe das Leben gekostet hatte, einer Mutter, deren ganzes Denken und Fühlen tausendmal mehr dem Gatten als dem Kinde angehörte und die sich kaum einmal im Tage um dieses Kinderteilte.

227,16

Arme kleine! Und Dein Vater? Wenn Du nicht so stark der — ungeliebten Mutter ähnlich oder wenn Du ein Knabe wärest — ein Sohn — dann vielleicht hätte er Dich mit Freunden begrüßt bei Deinem Eintritt in diese Welt; so jedoch wirst Du zu einem Nichts in seinem Dasein!

Es war heute eine stürmische Nacht; dunkle Wolken jagten am Firmamente dahin, mit Schnee vermischter, eisigkalter Regen schlug den wenigen Passanten ins Gesicht und trieb sie zur Eile an, ein richtiges Novemberwetter, das jedoch dem Freiherrn Hubert von Thurn in seiner jetzigen Stimmung gerade zu passen schien. Die Hände in den Taschen seines mit kostbarem Pelz verbrämten Rocks vergraben, den Kragen hochgeschlagen und den Hut tief in die Stirn gedrückt, ging er beinahe gemächlichen Schritts die Ringstraße entlang, fast als ob es ihm überall lieber wäre als daheim in seinen mit raffiniertem Vergnügen ausgestatteten Gemächern, in der unmittelbaren Nähe einer Frau, an deren Seite er das Leben verbracht hatte.

den ihres Gedankens dieses Geschenk, das sie selbst für Euch in einer langen Nacht gearbeitet hat. Sie bittet Euch, ihrer zu gedenken, wenn Ihr es tragt."

Der Kaiser betrachtete das Geschenk. Es war ein Paar Handschuhe von so wunderbar herrlicher und feiner Arbeit, daß der Kaiser einen Ruf der Bewunderung ausstieß.

Welche Mühe mußte diese Arbeit der Spenderin bereitet haben. Ihr Anblick zauberte deutlich Violettas liebreizendes Bild, das inzwischen schon durch andere wieder etwas aus seinem wandelmütigen Herzen verdrängt worden war, in seine Erinnerung zurück. Wahrlich, Violetta war eine unübertreffliche Frau.

Reich beschenkt verließ der Bote das Lager.

Der Kaiser aber zog, als die Hofgesellschaft sich zu einem Ritt versammelt hatte, die Handschuhe an und sagte dabei lächelnd zu dem neben ihm stehenden Markgrafen Hugo: "Diese Handschuhe erinnern mich an die Liebe der aller schönsten Römerin!"

"Man sagt," entgegnete der Markgraf, dem ebenfalls Violettas leidenschaftliche Schönheit lebendig in der Erinnerung erwachte, nachdenklich: "Die Liebe einer Römerin verwandelt sich in ebenso großen Haß, wenn sie verraten würde."

Der Kaiser lächelte. "Ihr erkennt an dieser Liebesgabe, daß Violettas Liebe von anderer Art ist," entgegnete er.

Munter trat er zu seinem Pferde. Doch als er sich in den Sattel schwingen wollte, versagten plötzlich seine Kräfte.

Seine Hände griffen krampfhaft nach seinem Herzen.

"Violetta..." murmelte er. "Die Handschuhe..."

"O Violetta, du hast dich gerächt!"

Die Herren der Hofgesellschaft sprangen herbei, um ihn zu stützen. Es war zu spät. — Kaiser Otto war tot.

Als die Ärzte die Handschuhe untersuchten, entdeckten sie, daß sie auf ihrer Innenseite mit einem unsichtbaren, furchtbar wirkenden Gift präpariert waren, das durch die Haut hindurch den Kaiser getötet hatte.

Violetta aber ward zur selben Stunde von ihrer Dienerschaft tot aufgefunden. Ein Lächeln spielte um ihre bleichen Lippen.

Niemand konnte sich enträtseln, wie es möglich gewesen, daß die junge Frau so plötzlich und unerwartet gestorben war.

Weinend folgte die Dienerschaft dem Sarge der Herrin, die stets so gut zu ihnen gewesen war. Und weinend schritt eine große Schar Armer von ferne um den Kirchhof herum, um zuzusehen, wie ihre Wohltäterin, die ganz im stillen so manche Träne getrocknet hatte, in die Erde versenkt wurde.

Auf Violettas Grabmal aber fanden, ihrem eigenen Wunsch gemäß, unter ihrem Namen nur die wenigen Worte:

"Sie lebte und starb als Römerin."



Die Wissenschaft von der Tracht Prügel. Es scheint, daß die Amerikaner müde werden, als die nachsichtigsten Kindererzieher der Welt zu gelten; wohl in keinem Lande wird der heranwachsenden Jugend so viel Freiheit und Unabhängigkeit eingeräumt, wie in den Vereinigten Staaten. Aber die amerikanischen Mütter beginnen allmählich einzusehen, daß den künftigen Bürgern Unheil Samt die

Zuchttrute nichts schaden könnte; auch in Amerika kennt die Jugend nicht nur Tugend. Was fängt man aber mit jungen Erdenbürgern an, die durchaus nicht parieren wollen? Möglichst gründlich will nun der "Mütterklub" von Haverford in Pennsylvania diese Frage lösen; er tritt jetzt mit dem Plane hervor, für die ganze Nation ein einheitliches und genau reguliertes Straßensystem für Kinder einzuführen. Die Mütter erklären dabei, daß das beste Mittel zur Förderung der Disziplin bei den Kindern nun einmal doch die körperliche Züchtigung sei; freilich müsse sie mit aller gebotenen Vorsicht und Umsicht methodisch verabsolgt werden. "Es muß beklagt werden, daß bisher die amerikanischen Mütter noch, nicht zu der Erkenntnis gekommen sind, daß zwischen dem Vergehen und der Bestrafung ein bestimmtes festes und logisches Verhältnis bestehen muß." Um dieses "bestimmte, feste und logische Verhältnis" zu erreichen, haben die pennsylvanischen Mütter alle Jugendfreizeite und Vergehen fein säuberlich in drei Gruppen geteilt: in Unachtsamkeiten, in Ungehorsam und in moralische Nachlässigkeit. Für alle diese Gruppen soll nun eine Maximal- und eine Minimal-Tracht Prügel festgelegt werden, mit genauer Abstufung der Altersklassen der Delinquenten. Einstimmig kam man zu der Erkenntnis, daß jede körperliche Züchtigung "auf die bloße Haut" zu erteilen sei, und zwar stets unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Eine gewisse, wenn auch beschränkte Freiheit in der Bemessung des Quantums an Prügel wird den Eltern eingeräumt, "in Anbetracht der Tatsache, daß manche Kinder mehr Prügel erfordern als andere". Die Tracht Prügel wird also — im Einklang mit einem Zeitalter, dessen Schlagwort Organisation und Methode ist — gleichsam wissenschaftlich abgemessen und festgelegt. Hauptsächlich stellt man auch übersichtliche Prügeltabellen auf, die es der Jugend ermöglichen, sich beizeiten darüber Klarheit zu verschaffen, in welche Prügelklasse sie bei bestimmten Streichen kommen.

Humor.

Das Rindesstück. "Wie fanden Sie das Rindesstück, Herr?" fragte der Kellner in dem billigen Gasthaus den Gast.

"Mit großer Mühe," war die Antwort, "es hatte sich unter einem Rosenkohl versteckt, aber schließlich gelang es mir doch, es zu entdecken."

Nicht ganz dasselbe. Fräulein Holz: "Also Herr Lustig hat wirklich gesagt, ich sei so wichtig?"

Fräulein Scharf: "So direkt nicht; er sagte nur, er müsse immer lachen, wenn er Sie sähe."

Seine Pflicht. Schuhmann zu einem verdächtig aussehenden Menschen, der sich auffallend lange vor einem Schaufenster herumdrückt: "Goda! was treiben Sie denn hier?"

"Derf id mir verleiht de Frage erloben, wat Sie hier duhn, Männken?"

"Seien Sie nicht unverschämte, ich tue meine Pflicht."

"So? Na um id — id forje derfor, det Se Ihre sogenannte Pflicht duhn kenn'n."



Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 188.

Freitag, 13. August 1915.

Unter falscher flagge.

Roman von M. Withe.

(44. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



iohanni steckte das Blatt Papier in einen Umschlag und wandte sich dann an Mascani:

"Ich muß Sie bitten, lieber Freund, uns allein zu lassen. Es gibt Gründe, die mich nun doch wünschen lassen, mit Herrn Cornelli ein paar Worte unter vier Augen zu reden. Haben Sie die Güte, morgen abend um dieselbe Zeit wieder mit mir zu speisen. Sie entschuldigen wohl, wenn ich Sie nicht hinausbegleite. Ich freue mich, daß Sie für Ihren Heimweg einen so schönen Abend haben."

Mascani nahm den dargereichten Brief und ging. Draußen überlegte er sich, daß das Schreiben, wie er es nicht anders erwartet hatte, an ihn selbst adressiert war. Er erbrach es und las:

"Begeben Sie sich, bitte, an den unten bezeichneten Ort. Und tun Sie es noch an diesem Abend, so spät es auch sein mag. Zeigen Sie keine Überraschung über irgend etwas, das Sie sehen werden. Und vor allen Dingen: Seien Sie diskret und verschwiegen!"

28. Kapitel.

La Beni.

Als Gerda am nächsten Morgen das Frühstückszimmer betrat, fand sie ihren Vater allein am Tische. Er war ersichtlich in schlechtester Laune, berieselt und untersuchte jeden Bissen, ehe er ihn zum Munde führte — fast wie jemand, der nicht sicher ist, ob sich nicht irgend jemand in seiner Umgebung mit der Absicht trägt, ihn zu vergiften, und schimpfte inzwischen gegen den aufwartenden Diener über alles Mögliche. Gerda stellte im stillen Betrachtungen darüber an, wie lange wohl die Dienstboten im Hause bleiben würden, wenn sie es beständig mit diesem Gebieter zu tun hätten.

"Wo sind die anderen?" fragte sie nach einem stummen Gruße.

"Ausgegangen," lautete die Erwiderung. "Wenigstens soweit es sich um Angela handelt. Deine Mutter hat wieder einmal ihre Kopfschmerzen und frühstückt darum auf ihrem Zimmer. Nun, was gedenkst du zu tun?"

"Ich habe keine Veranlassung gehabt, meine Absichten zu ändern. Und ich bin nach wie vor überzeugt, daß Herr von Malzyn die Wahrheit erfahren muß."

"Im Namen des gesunden Menschenverstandes: warum mußt er sie erfahren?"

"Ich fürchte, daß es unmöglich ist, dir die Beweg-

gründe klarzumachen. Hältst du es denn im Ernst für möglich, daß ich Herbert von Malzyn heiraten und ihm verheimlichen könnte, daß ich die Tochter des Geldverleihers Paul Creter bin?"

"Es ist nichts Beschämendes in der Tatsache, die Tochter eines Geldverleihers zu sein."

"Dann begreife ich um so weniger, weshalb du dies Gewerbe unter einem angennemen Namen betreibst, und weshalb du so ängstlich darauf bedacht bist, es vor der Welt zu verheimlichen. Freilich, es mag wohl einen Unterschied geben zwischen anständigen Geldverleihern und solchen, die das Gegenteil sind. Zu welchen von beiden Kategorien die Welt Herrn Paul Creter rechnet, wollen wir lieber unerörtert lassen. Ich habe zufällig Zeitungsartikel gelesen, die sich mit ihm und seinen Taten beschäftigen, und das Herz frampft sich mir zusammen, wenn ich an die schrecklichen Dinge denke, die ihm da nachgesagt wurden."

"Du bist eine Narrin," brauste Volkhardt auf, "eine unreife, sentimentale Narrin. Das sind die Früchte der überspannten Erziehung, die deine Mutter euch hat angedeihen lassen! Wenn du nicht in dieser großartigen Umgebung und in diesen großartigen Anschauungen aufgewachsen wärest, würdest du vermutlich etwas vernünftiger über solche Dinge urteilen. Du hast eben den Wert des Geldes niemals kennen gelernt, ich aber — ich kenne ihn! Doch ich will dir gar nicht weiter zureden. Tu meinetwegen, was du nicht lassen kannst. Wenn du auf deiner Narrheit bestehst, wirst du eben mein Haus verlassen und dir in Berlin oder anderswo dein Brot suchen, so gut du kannst."

"Glaubst du, mich damit einzuschüchtern? Ich werde tun, was ich für das Richtige halte, darauf kannst du dich verlassen. Wenn die abscheuliche Wahrheit offenbart werden muß — und ich sehe keine Möglichkeit, wie sie verheimlicht werden könnte —, so werde ich selbstverständlich fortgehen. Ich halte es für tausendmal besser, um das tägliche Brot zu arbeiten, als inmitten dieses glänzenden Glends weiterzuleben. Und ich werde mein Dasein zu fristen wissen, ohne daß ich irgend jemandes Hilfe brauchte."

Sie schob ihren Teller zurück und stand auf. Ohne ihrem Vater noch einen Blick zu gönnen, verließ sie das Zimmer. Volkhardt aber blieb mit der Empfindung zurück, eine schimpfliche Niederlage erlitten zu haben. Er unterschätzte seine Tochter nicht. Er kannte ihren Starrsinn, und er war sogar halb und halb geneigt, sie um dieses Starrsinns willen zu bewundern. In

...morte: ...dung der ...auspreche, n ...folg und ent ...

dem einen Punkte wenigstens spürte er etwas von einer Blutsverwandtschaft zwischen sich und ihr. Wohl, mochte sie es denn auf ihre Art versuchen, wenn sie durchaus nicht anders wollte. Sie würde bald genug erkennen, was es heißt, mit zwanzig Mark wöchentlich zu leben und in einem schlecht möblierten Kämmerchen zu hausen. Wenn ihr Eigensinn auch dadurch noch nicht gebrochen wurde, so gab es überhaupt kein Mittel, sie zur Vernunft zu bringen. So recht wohl war ihm freilich bei diesen Erwägungen keineswegs zumute. Denn selbst ihre nachträgliche Reue würde ja das einmal Geschehene nicht mehr ändern können. Und an die Konsequenzen, die eine Ausführung ihres Entschlusses möglicherweise haben würde, mochte er gar nicht denken. Seine einzige Hoffnung blieb immer wieder, daß sie sich im letzten Augenblick doch noch besinnen würde, ihr Lebensglück ohne zwingende Notwendigkeit aufs Spiel zu setzen.

Gerda schritt unterdessen durch den Park, der wieder im hellsten Sonnenschein dalag, und dachte schweren Herzens an das, was ihr vielleicht bevorstand. Die Freuden und Annehmlichkeiten eines luxuriösen Lebens waren ihr doch schließlich keineswegs so gleichgültig, wie sie es ihren Vater hatte glauben lassen, und wie sie es sich selbst in manchen Augenblicken einzureden versuchte. Sie war ja entschlossen, in die Welt hinauszugehen, sobald das Unvermeidliche geschehen war, und nicht dem Beispiel ihrer Schwester zu folgen, deren Verhalten ihr ganz unbegreiflich schien; aber sie konnte an diese ungewisse Zukunft doch nicht anders als mit einer Empfindung des Bangens und des leisen Grauens denken.

Und dann kam ihr wieder die geheimnisvolle Botschaft in den Sinn, die sie in der letzten Nacht am Fuß der Treppe gefunden hatte. Dieser Brief, dessen Abfender sie trotz alles Grübelns und Abwägens nicht zu erraten vermochte, beunruhigte sie stark. Es war ja sicher, daß sie irgendeinen Freund haben mußte, der auf das genaueste in ihre Verhältnisse und sogar in ihre Absichten eingeweiht war. Und vielleicht hatte dieser unbekannte Freund nicht unrecht mit seiner wohlgemeinten Warnung. Warum aber trat er nicht aus dem Dunkel hervor, warum sprach er nicht zu ihr und versuchte sie zu stärken und aufzurichten? Ach, sie wäre ja so dankbar gewesen, wenn ihr jemand hätte einen Weg zeigen können, der aus dieser schrecklichen Wirrnis heraus dennoch zum Glücke geführt hätte.

Sie erreichte die Stelle in den Dünen, wo sie sich schon öfter mit Herbert getroffen hatte, und sie sah, daß er noch nicht da war. Es war ein Morgen von unbeschreiblicher Köstlichkeit. Hoch über ihrem Haupte schmetterte eine unsichtbare Lerche ihr Lied in die Lüfte, und in einiger Entfernung ging Hand in Hand ein ländliches Liebespaar vorüber, das in seiner Weltvergessenheit nichts von ihrer Gegenwart wahrnahm. Ach, wie beneidete sie diese Glücklichen, die in all ihrer Armut um soviel besser daran waren als sie!

Nun aber tauchte Herberts schlankte Gestalt zwischen den begrünten Dünenhügeln auf. Er schien die peinlichen Eindrücke der letzten Nacht ganz überwunden zu haben; denn er sah heiter und strahlend aus wie sonst und winkte ihr schon von weitem mit fröhlichem Grusse zu. Das Lächeln, das sie auf seinen Lippen sah, erfüllte Gerdas Herz mit unfägllichem Weh.

„Weißt du auch,“ rief er ihr zu, noch ehe er sie ganz erreicht hatte, „daß mir soeben eine große Last vom Herzen gefallen ist? Ich war nämlich bis zu diesem Augenblick in der größten Angst gewesen, daß du möglicherweise gar nicht zu unserm Stellschrein kommen würdest.“

Er nahm sie in seine Arme und küßte sie. Nie meinte Gerda eine so tiefe Zärtlichkeit in seinen Augen gesehen zu haben. Wahrhaftig, was sie sich da vor-

gesetzt hatte, war doch schwerer, als sie sich's fern von ihm ausgemalt.

„Und was brachte dich auf die Vermutung, daß ich nicht kommen würde?“ fragte sie leise.

„Muß ich es wirklich sagen? Nun, du hast es wohl schon erraten. Du sahst in der letzten Nacht so seltsam verändert aus. Und ich hatte ja leider eine sehr unangenehme Szene mit deinem Vater gehabt. Es tut mir leid, daß ich die Dinge unter so ganz anderen Gesichtspunkten ansehen muß als er. Vielleicht, weil ich nichts von dem verstehe, was er und wohl auch andere „Geschäft“ nennen. Nun aber, da ich dich endlich vor mir sehe und das Glück habe, dich in meinem Arm zu halten, nun wollen wir die köstlichen Minuten nicht frevelhaft vergeuden, indem wir von solchen Dingen reden. Wollen wir hierbleiben oder einen kleinen Spaziergang am Strande machen?“

Nein, es war unmöglich, daß sie ihm ihre traurige Geschichte erzählte, während ihr Kopf an seiner Schulter lag und während sie den innigen Druck seines starken Armes fühlte. Vielleicht würde es doch besser sein, wenn sie ihm schrieb, wenn sie dem geduldigen Papier anvertraute, was auszusprechen ihre Lippen nun einmal nicht den Mut finden konnten. Dabei kam sie sich wie eine Lügnerin und Heuchlerin vor, während sie schweigend seinen liebevollen Worten lauschte. Was würde er wohl von ihr gedacht haben, wenn er jetzt hätte in ihrem Herzen lesen können!

„Glaubst du, daß dein Vater mir jetzt feindlich gesinnt ist?“ fragte er plötzlich. Und sie fuhr erschrocken zusammen.

„Dir? — Nein, das glaube ich nicht. Viel eher fürchte ich, daß es umgekehrt sei. Du bist es doch wohl, der ihm feindlich gesinnt ist — nicht wahr?“

„Ich vergesse nicht, daß er dein Vater ist,“ erwiderte Malzyn mit schlichter Wärme. „Und dann — für mich handelt es sich ja doch nur um dich allein.“

„Das heißt, es wurde für dich — ohne Bedeutung sein, was mein Vater ist, und welche Charaktereigenschaften er besitzt?“

„Wie kannst du mich das überhaupt erst fragen? Dein Vater mag sein, wer und was er will, deine Person und meine Liebe zu dir könnten davon nie und nimmer berührt werden.“

„Und wenn er nicht Paul Volthardt, sondern Paul Creter wäre?“

Malzyns Gesicht verdüsterte sich. Unverkennbar hatte Gerda mit ihrer Frage seine verwundbarste Stelle berührt. Und sie hielt in angstvollem Lauschen den Atem an, wie wenn sie wüßte, daß von der nächsten Sekunde die Entscheidung über ihr Lebensglück abhängig sei.

„Was für ein toller Einfall ist das, Kind?“ sagte er endlich, sich mühsam wieder zu einem Lächeln zwingend. „Weshalb sollen wir uns mit etwas so Unmöglichem und Unausdentbarem beschäftigen. Ob ich die Kraft hätte, eine Tochter Paul Creters zu meinem Weibe zu machen, wüßte ich allerdings nicht zu beantworten. Aber ich habe ja auch, Gott sei Dank, nicht nötig, mir darüber den Kopf zu zerbrechen.“

Gerda antwortete ihm nicht, und sie setzten ihren Spaziergang noch eine kleine Weile fort, ohne daß es wieder zu einem so unbefangenen zärtlichen Geplauder gekommen wäre wie vorher. Plötzlich sah Gerda auf ihre Uhr und erklärte mit großer Entschiedenheit:

„Nun aber muß ich nach Hause zurück. Ich habe mich viel länger aufgehalten, als es meine Absicht gewesen war. Und ich mache mir jetzt die schwersten Vorwürfe, daß ich fortgegangen bin, ohne vorher nach Mama zu sehen, obwohl ich hörte, daß sie an heftigen Kopfschmerzen leidet. Auf Wiedersehen also, mein Freund!“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

„Heimat und Liebe kommen dem nie zurück, der sie freiwillig aufgegeben.“
H. Linz-Godin.

Der Schwur.

Erzählung aus dem Jahre 1602. Von A. H.
(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Ein seltsames Lächeln glitt über Violettas Antlitz. „Glaubst du denn,“ sprach sie leise, „ich würde, wenn ich wüßte, daß du getötet wärest, nur einen Augenblick zögern, dir in den Tod zu folgen?“

„Violetta, so darfst du nicht sprechen!“ wehrte der junge Kaiser ab.

Sie aber entgegnete: „Meinst du, eine so heiße Liebe wäre nur für das Leben geboren! Nein, Geliebter, ich schwöre dir, die Stunde deines Todes würde auch die meinige sein!“

Ein tiefer Ernst lag in ihren dunklen Augen. Der schöne, junge Kaiser, der immer nur die Sonnenseiten des Lebens gesucht hatte, verschloß ihr den Mund mit einem Kuß.

Jetzt aber drängte Markgraf Hugo dringend zur Eile.

Bald stand der Kaiser in dem Gewande der Diener des Markgrafen da, ebenso drei seiner Gefährten. Nach Violettas Ueberzeugung würden die Wachen, in der Annahme, daß er zur Gefolgschaft des Markgrafen gehöre, ihn ruhig passieren lassen. Der Markgraf seinerseits mußte die Aufmerksamkeit des Senats möglichst lange fesseln, so daß das Verschwinden des Kaisers nicht sogleich entdeckt wurde.

„Auf Wiedersehen, entweder in Freiheit und Sicherheit, oder im Jenseits,“ sagte Kaiser Otto, dem Markgrafen mit festem Druck die Hand reichend.

Frau Violetta aber führte nun den Geliebten und seine Begleitung durch einen langen, geheimnisvollen Gang, von dessen Vorhandensein nur wenige Römer etwas wußten.

Und Kaiser Otto scherzte bei dem Gedanken, daß sie jetzt unter den belebten Straßen Roms dahingingen, und daß all die vielen Männer in den Straßen davon nichts ahnten.

Die Fadeln verbreiteten ein spärliches Licht in dem dunkeln Gange. Ketten und Mäuse huschten über ihren Weg. Violetta aber dachte nur daran, daß der Geliebte an ihrer Seite sei, und daß jeder Weg, mochte er zum Leben oder Tod führen, an seiner Seite wie eine Seligkeit war.

Nun hatten sie das Ende des Ganges erreicht. Noch einmal presste der Kaiser Violetta an sich. „Hab Dank!“ Zu längeren Worten war nicht Zeit.

Violetta mußte zurückbleiben. Er aber schritt mutig und unverzagt auf das Tor zu, und als die Wache hörte, daß es die anderen Diener des Markgrafen seien, ließen sie ihn hindurch. Nicht lange danach verließ auch Markgraf Hugo die Stadt, und erst viele Stunden später bemerkten die Römer, daß Kaiser Otto ihnen durch List entkommen war.

Nicht lange danach verließ auch der Markgraf von Brandenburg die Stadt.

Zornig sandten sie an den Markgrafen Abgesandte, die ihm bittere Vorwürfe machten, daß er sie betrogen habe. Er aber ließ ihnen erwidern: „Was er getan habe, sei seinem Versprechen getreu gewesen, dem allgemeinen Besten einen Dienst zu leisten.“

Niemand aber war seliger über des Kaisers Rettung als Violetta.

Tag und Nacht träumte sie nur von ihm, dachte nur an ihn und lebte nur in dem Gedanken an seine Liebe. Ihr eigentliches Leben war fast unwirklich geworden, und nur, wenn sie an den Geliebten dachte, schien sie zu leben.

Die Zeit verging — Tage — Wochen und Monate. Tag für Tag aber wartete Violetta auf eine Nachricht des Geliebten.

Es war ja nicht anders möglich. Er mußte doch an sie denken mit der gleichen, sehnlichstvollen Liebe, in der sie an ihn dachte. Er mußte ihr doch eine Nachricht geben, daß er kommen würde, um sie zu holen; denn er mußte doch wissen, daß sie nur in ihm lebte und ihm folgen würde bis ins fernste Ende der Welt. Allein, Violetta wartete vergebens. Und ihre Wangen wurden schmal vor Sehnsucht nach dem Geliebten.

Da endlich traf sie einen Ritter, der aus dem Lager Kaiser Ottos nach Rom gekommen war.

Violettas Stimme klang scheinbar ganz ruhig, und doch bebte ihr Herz in wilder Aufregung, als sie ihn fragte, wie es Kaiser Otto ergehe.

Der Ritter ahnte nichts von den zarten Banden, welche den Kaiser und die schöne Römerin zusammenhielten. Daher erzählte er ganz unbefangenen, daß der Kaiser um die Hand einer reichen Fürstentochter angehalten und ihr Jawort erhalten habe. „Durch diese Verbindung,“ schloß er, „wird unser Kaiser noch mächtiger und stärker, denn die Braut wird ihm gar ansehnliche Länder als Mitgift mitbringen.“

„Ist diese Kunde wirklich ganz gewiß?“ fragte Violetta tonlos, „kannst du mir ihre Wahrheit beschwören?“

„Das kann ich,“ entgegnete der Ritter unbefangenen. Violetta ging nach Hause. Wie sie den Weg fand — sie wußte es selber nicht. Sie sah und hörte kaum etwas, in ihrer Seele brannte es nur in qualvollem Schmerz: „Verraten — verraten — verraten!“

Sie hatte ihn geliebt mit aller Leidenschaft, deren sie fähig war, hatte ihm alles geopfert, ihn gerettet aus Todesnot und hätte lächelnd ihr Leben hingegeben, um ihn zu retten.

Er aber hatte sie verraten.

An jener Stelle im Garten, da er ihr einst seine Liebe geschworen, sank sie höhnend nieder.

Er hatte sie vergessen, verraten — gehändelt, wie er einst den Gatten gehändelt hatte.

Violettas Augen wurden seltsam starr. Der alte, angeborene Römerstolz erwachte wieder in ihrem Herzen. Sie war eine Römerin, die eine ihr zugefügte Schmach nach den Gesetzen römischer Muttrache rächen mußte.

Schon zu lange hatte sie gezögert. Doppelt galt jetzt die Rache. Für das eigene und des Gatten vernichtetes Leben. So war es ihre Aufgabe. Sie hätte laut weinen und klagen mögen in dem Gefühl des wilden Wehs, das ihre Brust zerriß. Aber sie vermochte es nicht. Keine Träne, nicht einmal ein Seufzer milderte die Pein ihres Schmerzes.

„Ich habe dich geliebt, geliebt, ach, aus tiefstem Herzen,“ flüsterte sie. „Und nun zwingt mich dein eigener Schwur zur Rache! Ach, Otto, warum hast du mir das angetan!“

Dann aber raffte sie sich gewaltsam auf. „Unser Leben soll vereint bleiben,“ murmelte sie tonlos.

Sie trat unter die herrliche Palme, die bisher ihr Lieblingsplatz gewesen war, weil er unter ihr geschworen, daß er lieber sterben wolle, als aufhören, sie zu lieben!

„Dein Schwur soll von mir gehalten werden,“ flüsterte sie mit weichen Lippen.

Wenige Tage später erschien ein Bote in des Kaisers Lager.

„Ich entbiete Euch einen Gruß von der schönen Frau Violetta,“ sprach er. „Sie sendet Euch zum Bei-

erpapier
BIBIG
Klemente (Klement)

Kaufhaus

Kornblum



Hagen, Markt
Strassenbahnhaltestelle „Markt“

Freie Fahrt nach Hagen u. zurück!

Auf Wunsch vergüte ich, anstatt der sonst üblichen Entregung ins Sparbuch, für eine Person Fahrtauslage 3. Kl. gegen Vorzeigung der Rückfahrkarte bei Einkauf v. 20 M. ab

Die beliebte Einkaufsstätte
Hagens und weitester Umgebung für
Bekleidung und Ausstattungs-Artikel

anerkannt billige Preise!

Ständige Ausstellung von Wohnungs-Einrichtungen!

50
Schaufenster.

Erfrischungs-Raum 1. Etage
in direkter Verbindung mit dem
Central-Restaurant
Eigene Polsterei
und Schreinerei.

Zur Herstellung von Drucksachen aller Art empfehle ich meine mit modernen Maschinen und Schriften ausgestattete

Buch- und Kunstdruckerei

Ich liefere alle Arbeiten, von den einfachsten bis zu den feinsten, in tadellos sauberer Ausführung bei billigster Berechnung. Verlangen Sie Offerte oder den Besuch meines Vertreters.

Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Verlag der „Schwerter Zeitung“
6r. Marktstr. 3-5. Fernspr. Nr. 62.

Statt besond. Anzeig.



Heute morgen 7 1/2 Uhr nahm Gott unser heissgeliebtes Söhnchen, Brüderchen und Enkelchen

Ferdinand

im Alter von 5 Wochen wieder zu sich in den Himmel. 3776

In tiefer Trauer:
August Stockbrand und Frau geb. Buschulte.

Schwerte, 12. Aug. 1915.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 15. August 1915, nachm. 3 Uhr vom Sterbehause, Hagenerstrasse 52, aus statt.

Bandeisen

billig abgegeben.
„Schwerter Zeitung“.

Statt besonderer Nachricht.

Die glückliche Geburt eines

Mädchens

zeigen an 3788

Dr. M. Goecke und Frau.

Schwerte, den 13. August 1915.

Ihre in Burg auf Fehmarn vollzogene Kriegstrauung zeigen an:

Hans Ettler

Erna Ettler

geb. Brauckmann

August 1915 3789

Freischütz.

Sonntag, 15. August, nachm. 4 Uhr:

Großes Militär-Konzert

der Kapelle d. II. Ers.-Batl. Inf.-Reg. 130.

Musikmeister Röller-Hamm.

32 Musiker.

Eintritt 50 Pfg. 10 Karten 3 Mk.

Der Reinertrag ist für den Kriegsliebesdienst bestimmt. 3774

Morgens von 8 Uhr bis abends 8 Uhr:

Besichtigung der Schützengräben.

Interessante Sehenswürdigkeit während des Krieges.

Bekanntmachung.

An der Güterabfertigung des Bahnhofes hier selbst wird stadtseitig

ein Waggon frühe Speise-Kartoffeln

(Zuckerrüben) zum Preise von 5 Mark für den Zentner verkauft.

Die Abgabe erfolgt heute in der Zeit von 1 Uhr mittags bis 8 Uhr abends in Mengen bis zu einem halben Zentner an Glageisene gegen Vorzeigung der Brotkarten-Umhüllung.

Behälter ist mitzubringen.

Schwerte, den 13. August 1915.

Der Magistrat.

3791



Am 4. d. Mts. musste in einem Lazarett auch unser zweiter und letzter Sohn

Oberlehrer

Paul Waldmann

Leutnant d. R. im Landsturm-Bataillon Münster 4

Ritter des Eisernen Kreuzes II. Klasse

im blühenden Alter von 29 Jahren seine Treue für Kaiser und Reich mit dem Tod besiegeln.

In tiefem Schmerz:

Familie Waldmann.

Schwerte, den 12. August 1915.

Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen. 3790

Für die allseitige Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Vaters sagen wir herzlichen Dank.

Familie Honsalek.

Familie Fritz. 3771

Blusenkragen

sind augenblicklich sehr begehrt. In modernen Leinen-, Rips-, Batist-, Stickerei- und Spachtelkragen finden Sie bei mir hervorragend schöne Artikel. 3786

Hamburger Engros-Lager
OTTO MARX, Schwerte,
Ostenstrasse 20.

Bad Sassendorf

bei Soest in Westfalen.

Das ganze Jahr geöffnet. Sol- und natürliche Kohlensäure-Solbäder, gleiche Heilwirkung wie in Nauheim. Vorzügliche Heilerfolge bei Skrofiose, Frauenleiden usw. Von Jahr zu Jahr steigende Frequenz. Neu: Bedeutend vergrösserte Kuranlagen, Badeplatz, Apotheke, Billige Verpflegung. Prospekt u. alles Nähere d. die Salinen-Direction Bad Sassendorf Westf.

Taschen-Uhren
In Silber und Gold

ersteigert auf den Pfandverkäufen werden zu den billigsten Preisen 4907 verkauft.

DORTMUND Pfandleih-Anstalt
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim
Bezirks-Kommando
A. Eick & Comp.

Meine bekannt guten

Aufnehmer

sind wieder eingetroffen. 3778

Kaufhaus OTTO MARX
SCHWERTE, Ostenstr. 20.